21. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1918

DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann
Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission“, für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission“, zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission“, zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission“ und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande“.

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“ mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien“ zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER
TROPENPFLANZER
ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

21. Jahrgang.	Berlin, Dezember 1918.	Nr. 12.

Wirtschaftliche Möglichkeiten in Deutsch-Ostafrika.

Von H. L. Hammerstein.

(Schluß.)

Gerbstoffe liefern vor allem die riesigen Mangrovebestände der Meeresküste, deren Rinde ein Produkt ist, das schon seit Jahrzehnten ausgebeutet wird, deren intensivere Bewirtschaftung aber noch manche Möglichkeit bietet. Ebenso finden sich unter den Akazienarten der Steppengebiete der Kolonie viele, deren Gerbstoffgehalt in der Rinde ein handelsfähiges Produkt zu liefern imstande ist. Durch die Ausbeutung dieser Bestände würde vor allem die Kenntnis der Steppen selber ein Schritt vorrücken, und man würde hier noch manche verwendungsfähige Pflanze entdecken. Ich erwähne nur das Vorkommen der Gummiakazie (Produkt: gummi arabicum), mancher Arznei- und Faserpflanzen u. a. m.

Der Anbau von gerbstoffartigen Pflanzen hat sich in der Hauptsache auf Anlagen von Gerbakazien-Kulturen beschränkt, deren erfolgreiche Resultate eine gute Aussicht auf die Zukunft bieten, um so mehr, als bei diesen eine Überproduktion auf dem Weltmarkt gänzlich ausgeschlossen ist. Anders verhält es sich mit den Farbstoffen, deren Wert und Absatzfähigkeit durch die Anilinfarben bedeutend herabgedrückt sind, so daß sich ihre Erzeugung nur bei günstigen Verhältnissen und billigen Produktionskosten lohnen dürfte. Hier ist es wieder das Seenhochplateau, in dem Indigo und Bixa orellana gut gedeihen, während zur Zucht der Orseille-Flechte die nördlichen küstennahen Bezirke der Kolonie in Frage kämen. Die Verwendungsmöglichkeit einer Anzahl von den Eingeborenen verwandten Pflanzen wäre noch zu untersuchen. Safflor, Safran und andere mehr sind noch zu jung in der Kolonie eingeführt, als daß man ein abschließendes Urteil über deren Kulturen fällen dürfte, doch haben Versuche in Usumbwa günstige Resultate ergeben.

Ein wichtiges Gebiet für den Pflanzer ist auch noch der Anbau

von Medizinalpflanzen. Die Aufführung der wichtigsten davon dürfte Seiten füllen, und so beschränke ich mich darauf, nur solche zu nennen, mit deren Anbau bisher bereits Erfolge erzielt worden sind. Es wären dies Chinin, Kokain, Strophanthus. Das Augenmerk derjenigen, die sich damit befasssen wollen, möchte ich auf den Wert von Kulturen von Schlafmohn, Minze, Tolu- und Perubalsam lenken, da die bisher im kleinsten Maße angestellten Versuche eine viel versprechende Zukunft zeigen.

Schließlich möchte ich noch die Lieferanten der ätherischen Öle erwähnen, unter denen Ylang-Ylang den ersten Platz einnimmt, während auch hierüber schon gut gelungene Versuche mit vielen anderen Pflanzen vorliegen und anderseits uns die Erforschung der eingeborenen Pflanzenwelt Deutsch-Ostafrikas auch hierin noch manches Neue zu bringen vermag.

Bevor wir uns dann den für die menschliche Nahrung und Genuß bestimmten Pflanzenerzeugnissen zuwenden, möchte ich noch mit einigen Worten bei den Forstkulturen verweilen. Die große Menge wertvoller Nutzhölzer, die in der Kolonie einheimisch sind, verdient hohe Beachtung, obgleich ja gerade hier eine Ausbeutung der Bestände nur mit Hilfe geeigneter Transportwege möglich ist. Diese Hölzer, von denen ich Ebenholz, Mvule, Zedern, Mkola, Mninga besonders hervorheben will, verdienen die größte Beachtung, denn sie stellen einen enormen Wert dar.

Eine rationell betriebene Ausbeutung dieser Schätze, verbunden mit einem sich ständig vermehrenden Anbau jungen Nachwuchses, dürfte ein weites Feld für eine rationelle Kulturarbeit eröffnen, wobei neben den erzeugten Werten an Material der Boden verbessernde Einfluß großer Waldanlagen als positiver Wert mit in Rechnung zu ziehen ist. Hierher gehört auch die Anpflanzung der importierten Teakhölzer, Mahagoni u. a., mit denen bereits gute Erfolge erzielt worden sind. In holz- und waldarmen Gegenden kann die Anforstung mit schnell wachsenden Bäumen, z. B. Cassia florida, empfohlen werden.

An dieser Stelle mag auch noch Rotang und Bambus Erwähnung finden. Einige große Rotangarten kommen in großen Waldbeständen am Malagarassi, am Tanganjika, an den in diesen mündenden Flüssen und anderen Gegenden der Kolonie vor. Aus Niederländisch-Indien stammende Arten, die bisher den Weltmarkt beherrschten, haben in Usambara gutes Fortkommen gezeigt. Vor allem aber könnte man bei dem üppigen Gedeihen dieser Pflanzen erst einmal darangehen, die großen Waldbestände rationell auszubeuten, da der Bedarf zur Herstellung von Korbmöbeln und Rohr-

geflechten in den letzten Jahren in Europa stets zugenommen hat. Auch der Bambus dürfte ein ausbeutungsfähiges Produkt darstellen. In Urundi und Ruanda finden sich enorme Bestände und auch sonst sind allenthalben in der Kolonie zerstreut Gegenden vorhanden, die einen reichen Bambuswuchs aufweisen. Bei dem geradezu unkrautartigen Wuchern des Bambus wäre es Unrecht, wenn man solche Naturwerte nicht in Geld umzusetzen versuchen wollte.

Nach dieser Abschweifung hin, kommen wir nun auf die für die menschliche Nahrung direkt Verwendung findenden Pflanzenprodukte. Gerade der Weltkrieg hat uns gezeigt, wie abhängig wir immer noch von der Herbeischaffung genügender Mengen Nahrungsmittel sind, und in einer wieviel besseren Lage wir wären, wenn uns hierfür ein vom Feinde unantastbares Produktionsgebiet zur Verfügung stände. Diesen Punkt selbst habe ich an anderer Stelle genügend erörtert.

Die Produktion von Nahrungsmitteln in D. O. A. war von jeher eine große, kam aber der ungünstigen Transportverhältnisse und der hohen Frachtenraten wegen für den Weltmarkt kaum in Frage. Was die Kolonie besonders an Getreide und Hülsenfrüchten bei intensiverer Kultur hervorzubringen in der Lage wäre, übersteigt bei weitem die kühnsten Hoffnungen, die man sich in Friedenszeiten gemacht hat. Bislang lag die Erzeugung aller dieser Produkte in den Händen der Eingeborenen, von denen eigentlich nur die Wanyamwezistämme mehr als ihre persönlichen Bedürfnisse anbauten. Die Versuche, die Europäer mit der Kultur einheimischer Nahrungsmittel gemacht haben, zeigen aber, daß auch diese bisher wenig ertragreich erscheinenden Kulturen gute und sichere Aussicht für den unternehmenden weißen Ansiedler bieten. Durch gute Auswahl der Böden, durchgreifende Bodenbearbeitung und sachgemäße Düngung lassen sich zehnfach und mehr gesteigerte Erträgnisse dem Boden abringen, wobei die Differenz zwischen Einnahme und Ausgabe eine deutliche Sprache zugunsten des Landwirtes spricht, selbst dann schon, wenn er seine Erträgnisse zu den reichlich geringen Preisen an die Eingeborenen seiner nächsten Umgebung liefert. Enorme Werte an Reis können in den Sumpfniederungen und an den Abhängen der regenreichen Berggegenden erzeugt, unzählbare Tonnen von Mais aus den Gebieten fast der ganzen Kolonie ausgeführt werden. Dabei ist der wirtschaftliche Wert des in seinem Anbau ausgebreitetsten Getreides O. A's. und der Tropen überhaupt, der Durra, das noch dazu das ertragreichste Korn der Erde darstellt (beträgt doch die Ernte mitunter das fünfhundertfache der Aussaat), bislang nur wenig erkannt worden. Das Negerkorn oder Durra

(Andropogon sorghum) gedeiht vorzüglich in den ausgedehnten Gebieten des Seenhochplateaus, sowie in manchen küstennahen Gebieten der Kolonie. Dieses Getreide eignet sich sehr gut zum Brotbacken und hat manchem Europäer während des Krieges zur Herstellung von Graubrot gedient. Auch die erzeugten Mengen von Negerhirse (Pennisetum spicatum) und von Eleusine (Eleusine coracana) sind bedeutend genug, der Ausdehnungsfähigkeit ihrer Kultur aber ebensowenig eine Grenze gesetzt, daß man auch diese unter den exportfähigen Getreidearten aufführen sollte. Ob sich diese zur Mehlherstellung, oder als Futter oder zur Malzgewinnung mehr eignen, bedarf noch der Untersuchung; daß sie aber eine ausgedehnte Verwendung auf dem Weltmarkte finden können, steht außer Frage. Während aber die Negerhirse die trockenen Gegenden und leichten Böden bevorzugt, gedeiht die Eleusine freudig auf schwerem Boden und in regenreichen Distrikten. Beide sind übrigens schnell wachsende Getreidearten, die in drei Monaten zur völligen Reife kommen. Von europäischen Getreidearten werden bereits am Kilimandscharo alle Arten gebaut; Weizen, Roggen, Gerste und Hafer gedeihen hier gleich vorzüglich. Weizen wird auch besonders in der Neulangenburger Gegend angebaut, dessen Kulturen sich schon seit langem einen guten Namen erworben haben; ist doch hier der Weizenanbau von den Eingeborenen freudig aufgenommen worden. Diese Gegend hat auch schon in die Wagschale fallende Mengen Getreide in die umliegenden englischen Kolonien exportiert, während über die in der Kolonie selbst verbrauchten Mengen keinerlei statistische Angaben existieren. Der Anbau von arabischem, sogenanntem Maskatweizen in der Tabora-Gegend, ehemals weit berühmt, fällt dagegen kaum noch ins Gewicht und doch berechtigt auch er, da widerstandsfähig gegen Trockenheit und Hitze, für manche Distrikte zu guten Aussichten. Hafer und Kolbenhirse gedeihen gut in Usumbwa, während mit Rispenhirse Versuche noch nicht abgeschlossen sind. Buchweizen wiederum hat sowohl in den trockenen Länderstrichen des Seenhochplateaus (Unyamwezi) wie auch in den feuchten Sumpfgegenden des Tanganjika günstige Erfolge gezeitigt und dürfte bei seiner Anspruchslosigkeit und Schnellwüchsigkeit, besonders für die leichteren Böden in Frage kommen. Sicher berechtigen die Hochländer Ruandas und vieler anderer Gegenden in der Kolonie noch Aussicht auf ertragreichen Getreideanbau, wenn erst einmal Ansiedler diese Gegenden erschlossen haben werden.

Von ebenso großer Bedeutung für die menschliche Ernährung wie die Getreide sind auch die Hülsenfrüchte, an denen D. O. A. an

sich eine ganz ungewöhnlich große Auswahl bietet. Hier ist es besonders die Gegend vom ostafrikanischen bis zum zentralafrikanischen Graben, wo schon allein durch Eingeborenen-Kulturen riesenhafte Mengen der verschiedensten Hülsenfrüchte erzeugt werden, so daß es nur einer intensiveren Bewirtschaftung bedarf, um die Erträgnisse für europäische Betriebe rentabel zu gestalten. Ausgedehnt ist der Anbau der Feld- und Gartenbohne (Phaseolus vulgaris), die seinerzeit durch die Portugiesen in Westafrika eingeführt, ihren Weg bis in die dortigen Gegenden gefunden haben und deren Handelswert schon so manchen Pflanzer bewogen hat, sich dem Anbau dieser Bohnen zu widmen. Daß unter so günstigen Bedingungen der Erfolg nicht ausbleibt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Zu den im Welthandel weiterhin gut bewerteten Bohnenarten gehören dann noch die Mondbohnen (Phaseolus lunatus), die Mungobohnen (Phaseolus mungo), die in ihrem erbsenähnlichen Geschmack als Ersatz für diese Verwendung zu finden berufen ist. Die Helmbohne (Dolichos lablab), die Schwertbohne (Canavalia ensiformis), die Vignabohne (Vigna sinensis), die ihres schnellen Wachstums und ihres ausgedehnten Blätterwerkes wegen zu Futter- und Gründüngungszwecken empfehlenwert erscheint, und schließlich die indische Strauch- oder Erbsenbohne (Cajanus indicus), die im Gegensatz zu allen vorherigen eine perennierende Pflanze ist, deren Sträucher mehrere Jahre lang sehr reiche Erträgnisse abwerfen, wobei gerade sie in bezug auf Boden die anspruchsloseste aller Bohnenarten ist. Die zuletzt erwähnten drei Arten findet man übrigens fast durch die ganze Kolonie verbreitet. Die mit europäischen hochgezüchteten Varietäten unserer Feld- und Gartenbohne gemachten Anbauversuche sind, wie nicht anders zu erwarten war, gut ausgeschlagen, während unsere Puffbohne (Vicia faba) nur ganz vereinzelt sich anbauwürdig gezeigt hat, und auch da waren noch die aus dem warmen Ägypten stammenden kleineren Sorten vorzuziehen.

Unsere Erbse (Pisum sativum) scheint sogar im Innern Afrikas einheimisch zu sein. Sie gehört mit zu den Hauptfeldfrüchten, die die Eingeborenen in Ruanda und Urundi anbauen. Sie findet sich ebensowohl in Uha und Usumbwa, wie im Gebiet des Viktoria Nyansa und von dort aus durchgehend bis nach Abessinien. Der Anbau von Kichererbsen (Cicer arietinum) und Linsen (Lens esculentum) dürfte in manchen Gegenden des Seenhochplateaus nach bisher gemachten, immer noch beschränkten Erfahrungen rentabel gemacht werden können. Beide Pflanzen werden ausgedehnt in Indien und Abessinien angebaut, während in O. A. diese Hülsenfrüchte den

Eingeborenen nicht bekannt waren. Nun gedeiht, und zwar besonders in den Unyamwezi-Ländern noch die Erderbse (Voandzeia subterranea), deren Anbau als eine wertvolle Feldfrucht ich empfehlen möchte. Die Erderbse ist anspruchslos, begnügt sich mit leichtem Sand- oder sandhaltigem Lehmboden, bringt reichen Ertrag und hat vor allem vor den übrigen Hülsenfrüchten den Vorteil, daß ihre wohlschmeckenden, fast kirschgroßen Erbsen etwa 7 % Öl enthalten und durch diesen Fettgehalt für die menschliche Ernährung besonders wertvoll sind. (Eine Suppe aus Erderbsen, mit einem 40 cm langen Erdferkelohr [afrikanische Erbssuppe mit Schweinsohren], genossen im Schatten einer Sykomore, am Abend eines angestrengten Marschtages, wenn die Strahlen der sinkenden Sonne die Gipfel der grotesken Steingruppen magisch beleuchten und die Abendlüfte in den Blättern der Borassuspalme schauerlich rascheln, wenn der Gesang der Zikaden und das Bellen eines Buschbockes in größter Dissonanz die Harmonie und die Ruhe der hereinbrechenden afrikanischen Nacht stört, bildet eine Delikatesse sondergleichen, zu der ich jeden Leser dieses herzlich einlade, wenn er mich einmal im afrikanischen Busch draußen aufsuchen will.)

Den Getreide- und Hülsenfrüchten reihen sich würdig die stärkehaltigen Knollenpflanzen an, die frisch oder getrocknet, als Stärke oder Glukose (Stärkezucker) Welthandelsartikel bilden. Die europäische Kartoffel bildet in Ostafrika wohl mehr ein Absatzprodukt für das Land selber. Obgleich in vielen Gegenden, wie z. B. in den Uluguru- und Usambara-Gebirgen und den Ländern am Tanganjika beträchtlicher Anbau von seiten der Eingeborenen betrieben wird, wird der Küchenbedarf der Europäer in der Kolonie noch nicht einmal gedeckt. Dagegen sind in den Küstenbezirken große Flächen mit Maniok (Manihot utilissima) bebaut, die dort das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen darstellen und deren Kultur sich mancher Europäer hat angelegen sein lassen. Andere Länder, wie z. B. Madagaskar und Südamerika, exportieren sehr große Quantitäten in getrocknetem Zustande nach Europa, wo sie große Verwendung finden und neben anderem (Mehl, Stärke usw.) auch zur Erzeugung von Tapioka benutzt werden. Im Inneren der Kolonie gedeiht der Maniok ebenfalls gut, doch bevorzugen die Eingeborenen hier bei weitem die Süßkartoffel (Ipomoea batatas), so daß der Maniokanbau hier nicht so große Ausdehnung erreichen konnte. Die Süßkartoffel selber, die z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bei den Europäern für eine Delikatesse gilt, hat auch unter den Weißen von Ostafrika manchen Liebhaber gewonnen und steht unter allen Knollenpflanzen für die menschliche Ernährung

durch ihre leichte Bekömmlichkeit und ihren hohen Zuckergehalt an erster Stelle. Dabei bringt sie sehr hohe Erträgnisse, ohne anspruchsvoll in bezug auf Bodenbeschaffenheit zu sein, denn es genügt schon, daß der Boden nur aufgelockert ist, so daß sich die Knollen leicht entwickeln können. Das kleinste, in die Erde gesteckte abgerissene Stengelstückchen wächst nach dem ersten Regen sofort an und nach drei bis vier Monaten schon kann man besonders auf dem Lateritboden der Usumbwa-Berge kindskopfgroße Knollen ernten. In Scheiben geschnitten und getrocknet lassen sich diese Kartoffeln gut aufheben, dienen auch zur Herstellung eines Mehles, daß sich verbacken läßt, und gibt frisch oder getrocknet, nach den z. B. in Brasilien groß angestellten Versuchen, einen der wertvollsten Rohstoffe zur Spritgewinnung. Nebenbei dienen die Blätter in Form von Gemüse zur Bereicherung der tropischen Speisekarte.

Feuchtere sandhaltige Landstrecken dürften zur Anpflanzung von Pfeilwurz (Maranta arundinacea) empfohlen werden, aus deren Rhizomen unser hochwertigstes Stärkemehl, das meist aus Jamaika kommende zur Säuglings- und Kinderernährung verwandte teuere „arrow-root" Mehl gewonnen wird. Bessere feuchte Böden und Sumpfstrecken, für die die Landwirtschaft selten Verwendung hat, können durch Anpflanzungen von Taro (Colocasia antiquorum) nutzbar gemacht werden. Vielerorts in der Kolonie gedeihen dann die verschiedensten Yams-Arten (Dioscorea spec.), deren größere Vertreter Knollen von mehr als 100 kg erzeugen, von der man, ohne der Pflanze Schaden zuzufügen, nach Bedarf mit einer Hacke kopfgroße Stücke abschlagen kann, die Pflanze wächst dabei ruhig weiter. Auf gelockertem guten Boden habe ich doch selbst nach sechs Monaten von einer anderen Yamsart durchschnittliche Erträgnisse von 33 kg per Pflanze erzielt. An den für den Anbau wertvollen Knollen seien noch besonders erwähnt Topinambur- (Helianthus tuberosus) Knollen, Ziest (Stachys tuberifera), verschiedene Plectranthus-, Coleus- und Tacca-Arten, die alle in dem Seenhochplateau freudig gedeihen.

Eine nicht weniger wichtige Rolle wie die bisher angeführten Kulturpflanzen bieten die Gemüse, deren Absatz im Lande schon groß genug ist, da für den Anbau nur wenige bevorzugte Gegenden in Frage kommen.

In den Bergen von Usambara, Uluguru, Ruanda, Urundi, Neulangenburg und Usumbwa sind bisher gute Erfolge erzielt worden. Am besten gediehen alle Gemüsearten einheimischer und subtropischer Provenienz unter Anwendung künstlicher Bewässerungen während der Trockenzeit im südöstlichen Usumbwa.

Alle diese Gemüsearten aufzuführen, überschreitet den gesteckten Rahmen dieser Abhandlung bei weitem, und es mag genügen, zu bemerken, daß jedes bekannte Gemüse, und sei es auch noch so selten oder auf einen noch so kleinen Kulturkreis beschränkt, versucht worden ist. Einzig und allein der Rotkohl blieb im Verhältnis zu anderen Gemüsen im Wachstum zurück. Er brachte zwar feste aber nur kleine Köpfe hervor. Anderseits erfordert aber der Gemüseanbau mehr persönliche Arbeit und Aufsicht des Europäers, als die meisten übrigen Kulturen. Ob und wie weit die Ausnutzung zur Herstellung von Gemüsekonserven in normalen Zeiten lohnend sein mag, müssen erst Versuche und Berechnungen ergeben. Anderseits wiederum dürfte sich leicht ein Absatzgebiet für konservierte tropische Gemüsearten finden lassen. Wichtiger für den Weltmarkt, wie für die Kolonie selber, ist aber der Anbau von Obst und dessen rationelle Verwendung. Europäische Obstarten gedeihen nur in den kühleren Gegenden und auch die feuchtwarmen Küstenstriche sind für den Anbau anderer Obstarten nicht sehr geeignet. Die große Mehrzahl aller tropischen und subtropischen Obstarten, die in ihrer außerordentlich reichen Auswahl für jedermanns Gaumen zusagende Arten enthalten, gedeihen am besten in Gegenden mit nicht zu hohem Regenfall, z. B. in Usumbwa. Leider bedarf es einer größeren Anzahl von Jahren, bis diese Obstanpflanzungen zum Ertrag kommen, so daß die Anlage einer Obstanpflanzung größeren Aufwandes an Arbeit und Zeit und damit auch an Geld bedarf, wie andere Unternehmungen. Dieses sollte jedoch unternehmende Kolonisten nicht abschrecken, an der Aussichtsmöglichkeit bei rationeller Verwertung, zu der unter anderen die Herstellung von Obstkonserven, Marmelade, Fruchtsaft und Obstweinen gehört, nicht zu zweifeln. Für die vorerwähnten Produkte besteht eine große Aufnahmefähigkeit schon in der Kolonie selber und in den Nachbargebieten, und man kann auch mit einem lohnenden Export nach Europa rechnen.

Ganz besondere Beachtung sei übrigens der Banane empfohlen, die mehr und mehr auf dem europäischen Markt sich einbürgert, und die in vielen Landschaften der Kolonie die Hauptkulturpflanze der Eingeborenen bildet. Die Banane selber nimmt eine Ausnahmestelle unter den Obstarten ein, da sie infolge ihres hohen Nährwertes dazu berufen erscheint, ein Volksnahrungsmittel abzugeben. Eine leichtere Kultur und eine größere Ertragsfähigkeit als die der Banane kann man sich kaum vorstellen. Bei den im Verhältnis zu anderen Weltgegenden viel zu hohen Frachtraten käme der frische Versand der Frucht von Deutsch-Ostafrika nach Europa nicht in

Frage; dagegen bietet der Export getrockneter Bananen (Bananenfeigen) gute Aussichten. Wichtig ist auch die Verwendung der weniger zuckerhaltigen Bananenarten, der sogenannten Mehlbananen oder Planten, zur Herstellung des Bananenmehles, das aus den kurz vor der Reife stehend gepflückten und getrockneten Früchten gewonnen wird; hat doch dieses Bananenmehl in Europa eigene Industrien hervorgerufen. Endlich mag auch die Verwendung der Bananen zur Spiritusgewinnung und der damit zusammenhängenden Industrien vermerkt werden. Die höchsten Ansprüche an Luft, Feuchtigkeit und Niederschlagsmengen stellen die wichtigen Gewürzpflanzen Vanille, Pfeffer und Kardamom, mit denen gute Versuche bereits in Usambara gemacht worden sind. Etwas weniger anspruchsvoll in dieser Hinsicht sind Gewürznelken, Zimmt, Muskatnüsse und Ingwer, und eine noch trockenere Gegend ziehen Gelbwurz, Koriander und Cayennepfeffer (roter Pfeffer) vor, die auf dem Seenhochplateau vorzüglich gedeihen. Ob und wie weit die heimischen Gewürze und Küchenkräuter einen Anbau draußen lohnend gestalten dürften, bedarf noch der Feststellung. Hierfür kämen wohl nur die höher gelegenen Gegenden des Kilimandscharo und Ruandas in Frage.

Ehe ich jedoch hiermit abschließe, möchte ich noch bemerken, daß auch der Anbau von Zuckerrohr sehr lohnend ist, dessen Kulturen am besten in den Flußtälern und den Niederungen der ostafrikanischen Ströme gedeihen und gute Aussicht bieten. Am Pangani und Rufidji bestehen bereits größere Anpflanzungen. Welcher Ausdehnung diese Kultur fähig ist, mögen uns die Beispiele der benachbarten französischen Besitzungen in Madagaskar, Réunion, Mayotte und Großen Komoren zeigen.

Von großer Bedeutung kann in Ostafrika die Kultur der verschiedenen tropischen Gewürze werden, die wir bislang aus dem Auslande beziehen mußten. Bei dem hohen Werte der meisten Gewürze, dürften sich auch kleinere Anlagen als lohnend erweisen, die insofern noch von großem Vorteil wären, als sie eine intensivere Bewirtschaftung unter persönlicher Aufsicht und individueller Behandlung der einzelnen Pflanzen gestatten dürften.

Zu den in der Kolonie am längsten angebauten Erzeugnissen gehört der Kaffee, der vor fast 30 Jahren als erstes Pflanzenprodukt der Kolonie auf den deutschen Markt gekommen ist. Noch immer hat der Usambara-Kaffee einen guten Klang, und die Kaffeekulturen haben sich von den Usambara-Bergen aus nach dem Kilimandscharo, den Uluguru-Bergen, den Bezirken Neu-Langenburg und Bukoba verpflanzt. In letzt erwähnten Gegenden fanden sich sogar Kaffee-

kulturen von Eingeborenen betrieben vor. Die Erzeugung und der Export der wirklich guten Kaffeesorten der Kolonie nehmen beständig zu. Mit Kakao, der sehr anspruchsvoll in bezug auf Feuchtigkeit der Luft und Niederschlagsmengen ist, sind erst wenige Versuche gemacht worden. Der größte dieser in Segoma (Usambara) hat einen durchschlagenden Erfolg gezeitigt, und es darf wohl mit Recht angenommen werden, daß eine weitere Aufschließung der Kolonie auch dem Kakaoanbau noch weitere Gebiete finden und öffnen wird. Tee als Kultur ist bislang in der Kolonie nicht eingeführt worden, obgleich kleinere Versuche recht gute Resultate ergeben haben. Vornehmlich dürfte hier wieder das Seenhochplateau die meiste Aussicht auf Erfolg versprechen. Eine Anpflanzung von Mate dürfte nur dann zu empfehlen sein, wenn dieses Produkt auf dem heimischen Markt gesicherten Absatz zu finden imstande ist. Seinem Anbau steht nach bisher gemachten Versuchen nichts im Wege. Wichtiger dagegen ist die Verbreitung des Kolabaumes, dessen Früchte mehr und mehr zu einem Welthandelsartikel werden. Die Gegenden der Küstenstriche und die Nachbarschaft der zentralafrikanischen Seen dürften für diese Pflanze ein geeignetes Anbaugebiet geben.

Fast durchweg und nur unter Ausschluß der trockenen Steppengegenden Deutsch-Ostafrikas gedeiht der Tabak, der seit Jahrhunderten bei ziemlich allen Volksstämmen der Eingeborenen als Genußmittel sich seinen Platz erobert hat. Die vielfach gemachten Versuche haben ergeben, daß sich sowohl aromatischer großblätteriger Zigarrentabak, wie auch leichter milder Zigarettentabak in den verschiedenen Gegenden Ostafrikas ziehen läßt, und es müßte als ein wirtschaftlicher Mißgriff bezeichnet werden, wenn man die Tabakkulturen in der eigenen Kolonie nicht pflegen wollte, um so einen Teil der ins riesenhafte gehenden Geldsumme, die jährlich für Tabak ins Ausland wandert, dem eigenen Lande zu erhalten.

Bevor wir diesen kurzen Überblick über die wichtigsten Pflanzenkulturmöglichkeiten abschließen, sei noch darauf hingewiesen, daß auch die Saatzucht eine Goldgrube werden kann. Es handelt sich einerseits um die Züchtung der Saaten von Blumen, Gemüsen und Kulturpflanzen, die in dem kühleren Klima Europas nicht mehr zur Reife kommen und nach denen eine ziemliche Nachfrage in der ganzen Welt besteht, anderseits um Züchtung akklimatisierter Pflanzen und Hochzüchtung bestimmter Kulturvarietäten, die für die Kolonie selber ihre Hauptbedeutung erlangen sollen. Die Veredelung tropischer Obst- und Gemüsearten, die Züchtung der vielen herrlichen einheimischen Blüten- und Blattpflanzen

Afrikas für unsere Blumengärten, bieten Aufgaben, die dem geeigneten Mann nicht nur volle Befriedigung, sondern auch klingenden Gewinn eintragen können.

Nachdem wir in vorstehenden Zeilen den Versuch gemacht haben, dem sich in der Kolonie niederlassenden Pflanzer eine Anzahl Wege zu weisen, wie er sich eine Existenz gründen kann, eine Aufzählung, die alles andere eher als erschöpfend sein soll und nur des Wichtigsten Erwähnung tut, gehen wir zur anderen Hälfte der organischen Welt über, in der die Tierwelt Erzeuger und Hervorbringer der Handelswerte ist. Vielfach schon haben sich Farmer in den großen Steppengebieten Deutsch-Ostafrikas, besonders in der Gegend des Kilimandscharo bis hinauf zum Viktoria-Nyanza mit der Viehzucht als solcher befaßt. Auch in den Gebieten des Südens und Südwestens haben sich zahlreiche Viehhalter niedergelassen, deren Hauptprodukt bislang die Erzeugung von Schlachtvieh war. An manchen Stellen sind Farmer bereits dazu übergegangen, neben der Anzucht der einheimischen Rinderrassen auch deren Kreuzung und Hochzucht in Angriff zu nehmen, sowie eine Verwertung der Milchprodukte einzuleiten. Hier und da wurde schon Käse fabriziert und Butter, auch in Dosen auf den Markt gebracht. Am ausgedehntesten wurde bislang die Rindviehzucht betrieben, und gerade für diese bieten sich in den nordwestlichen Bezirken noch ungeahnte Möglichkeiten. Hier haben wir neben den sonst durchweg in der Kolonie vorhandenen Zebu- oder Buckelrindern, eine größere fast buckellose Rinderrasse, deren Fleisch- und Milcherzeugnisse vorteilhaft vom Zebu abstechen. Größere Landstriche sind leider vorerst für die Viehzucht gänzlich verschlossen, so geeignet sie auch sonst in jeder Beziehung erscheinen, da sich in jenen die Tsetsefliege (Glossina morsitans) aufhält, deren Stich eine Trypanosomen-Krankheit auf das Vieh überträgt, an der dasselbe bereits nach verhältnismäßig kurzer Zeit zugrunde geht, ohne daß es bisher gelungen wäre, ein brauchbares Mittel dagegen zu finden. Da nun die Pflanzungen meist in bewaldeten und daher tsetsereichen Gegenden liegen, wo der Nährwert des Bodens ein sehr hoher ist, aber naturgemäß sich die Viehzucht mit geringwertigem Boden begnügen kann, so kommt auch das Rind, bzw. das Tier als Zugtier für den Pflanzer bislang wenig in Betracht, und dies ist der Punkt, der das Aufkommen mittelgroßer landwirtschaftlicher Betriebe mit vorzugsweise einjährigen Feldfrüchten, wie Getreide, nur in ganz wenigen tsetsefreien Gegenden gestattet. Welchen Wert könnte die Kolonie erzeugen, wenn diese Seuche nicht in ausgedehnten Gegenden die Viehhaltung und Nutzung als Zugtier unmöglich machte, und es

sollte eine der ersten Pflichten unserer Kolonialregierung sein, gegen diese Pest mit allen Mitteln vorzugehen. Schafe und Ziegen werden von den Eingeborenen viel gehalten, und kleinere Versuche mit Wollschafen und Angoraziegen von seiten der Europäer scheinen darauf hinzuweisen, daß auch hier noch ein weites Feld der Tätigkeit offen steht. Die großen Hochsteppen zwischen Kilimandscharo und Viktoria-Nyanza erscheinen besonders geeignet hierfür, ohne daß damit andere Gegenden zurückgesetzt sein sollen; denn überall da, wo die eingeborenen Schaf- und Ziegenrassen gut gedeihen, werden auch die Kreuzungsprodukte, mit denen unsere britischen Nachbarkolonien gute Erfolge erzielt haben, eine gleich gute Entwicklungsaussicht vorfinden.

Die Schweinezucht steckt noch in ihren Anfängen. Eine frühere existierende ausgedehnte Schweinezucht der Eingeborenen in den Gegenden des Tanganjika wurde einerseits durch die Ausbreitung des Islam, anderseits durch die Ausdehnung der Tsetse, bereits vor der Okkupation dieser Gebiete durch europäische Mächte, vernichtet. Die erzielten Erfolge in den tsetsefreien Gegenden beweisen jedoch genugsam, daß auch unseren grunzenden Borstentieren Ostafrika eine neue Heimat erschließen kann. Schinken, Würste und Fleischkonserven von Kwai erfreuen sich schon lange allgemeiner Beliebtheit und zeigen so dem Farmer eine einträgliche Erwerbsmöglichkeit, für den der Entfernung wegen das lebend verkaufte Schlachtschwein zu geringen Gewinn abwirft. Pferde gehören in Deutsch-Ostafrika zu den Seltenheiten, da sie nicht nur der Tsetse sehr leicht erliegen, sondern noch einer anderen, erst wenig erforschten Krankheit, der Pferdesterbe, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch durch den Stich eines Insektes übertragen wird. Mit fortschreitender Wissenschaft wird die Bekämpfung dieser Krankheit mehr Aussicht auf Erfolg versprechen, und damit wird auch die Möglichkeit gegeben, das Pferd in die Reihe der in Ostafrika zu züchtenden Haustiere mit aufzunehmen; denn solange man das Pferd nur in einem engbegrenzten Ortsbezirk halten kann, solange ist es ein kostspieliger Luxusgegenstand ohne Wert für die Entwicklung des Landes. Dasselbe gilt auch von den Maultieren, die ihrer größeren Ausdauer wegen besonders zu empfehlen wären. Für den Augenblick wichtig scheint jedenfalls der Esel zu sein, dessen einheimische Arten sich nicht ganz so hinfällig zeigen, und der in den Iramba- und Massai-Ländern von den Eingeborenen schon seit jeher gezüchtet wurde. Zur Beförderung von Lasten, als Reit- und gelegentlich als Zugtier hat unser Grauchen auch bei den Europäern draußen Verwendung gefunden, obgleich man seinen Wert immer

noch nicht recht erkannt zu haben scheint. Seine Zucht dürfte sicher eine lohnende Beschäftigung bilden.

Sehr wichtig ist aber die Zähmung, Kreuzung und Weiterzucht gezähmter Zebras, Elenantilopen, Elefanten und Strauße. Die ersten drei, weil sie berufen sind, und Versuche haben dies vollauf bestätigt, ein den klimatischen Verhältnissen allseitig angepaßtes Zug- und Arbeitstier zu geben, das selbst der Tsetse gegenüber sich widerstandsfähiger erweist. Leider hat hier die Regierung durchaus nicht den Weitblick gezeigt, den man von einer kolonisierenden Macht erwarten müßte, ja, hat sogar die von privater Seite ergriffene Initiative zur Zähmung usw. unterdrückt.

Zucht von Kleinvieh, Geflügel und Fischen und schließlich die Imkerei versprechen ebenfalls einen lukrativen Gewinn. Besonders die großen Fischbestände des Meeres, der Seen und Flüsse ließen sich leicht in Geld umsetzen; geräuchert und als Konserven in Öl u. a. m. würden sie auch der Heimat zugute kommen können.

Neben Fleisch, Fett (Talg, Schmalz, Speck, Butter), Milch, Käse, Eiern und Honig, liefert aber das Tierreich einschließlich des bedeutenden Wildbestandes der Kolonie noch eine ganze Menge wertvoller Handelsprodukte. Es sind da Häute und Felle, Horn, Knochen, Wolle und andere Haare (zu Filz, Haargeweben usw.), Elfenbein, Federn und Daunen, Schildpatt und Wachs als wichtigste Erzeugnisse aufzuzählen.

Schließlich bietet das Mineralreich noch einen ungehobenen Schatz, zu dessen Erforschung auch bisher viel zu wenig getan ist. Noch wissen wir nicht einmal, welche wichtigen Metalle in der Kolonie vorkommen. Wir müssen der Zukunft vertrauen, daß sie auch hier Wandel schaffen wird, und daß mehr zur Aufschließung der Kolonie getan wird, wie bisher geschehen. Einstweilen wird in Deutsch-Ostafrika an mehreren Stellen Gold gewonnen. Eisen, das besonders in den Usumbwa-Bergen stark vertreten ist, wird nur von Eingeborenen gewonnen und verarbeitet, obgleich hier so große Lager von Brauneisenstein vorhanden sind, daß sich ein Schmelzofen mit angegliederter Verarbeitung des Produktes sehr gut bezahlt machen würde. Silber, Kupfer, Zinn u. a. m. wird wohl auch noch in erschließungsfähigen Mengen sich in der Kolonie finden lassen. Ausgebeutet werden heute schon die reichen Glimmerlager, ferner in kleinen Anlagen Salz und Natron. Um Kohle hat man sich erst wenig bemüht. Das Vorkommen großer Kalksteinbestände und die Korallenriffe der Küste gestatten Herstellung von Kalk und Zement. Ziegeleien sind mancherorts ins Leben gerufen, und auch die einstweilen nur durch Neger betriebene Töpferei hat eine Zukunft.

Andere Steine, besonders Schiefer und Speckstein, finden ab und zu Verwendung bei den Eingeborenen, während die Kenntnis des Vorkommens anderer wichtiger, leicht zu bearbeitender Gesteine bei den Europäern noch in den Kinderschuhen steckt. Schließlich will ich noch der verschiedenen heißen und mineralhaltigen Quellen gedenken, die auch einen zu hebenden Wert vorstellen. Allerdings hat man nur einmal versucht, solche Quellen nutzbar zu machen: nämlich die Schwefelquellen von Amboni bei Tanga.

Alles in allem dürfte diese kurze Aufzählung der wichtigsten und wertvollsten Erzeugnisse Deutsch-Ostafrikas genügen, der Unternehmungslust deutscher Ansiedler Wege zu weisen. Es würde mich freuen, wenn meine Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen und dazu beitragen würden, eine großzügige Erschließung der Kolonie in die Wege zu leiten.

Die Entwicklung des Kautschukmarktes.

Von Ch. Böhringer, Stuttgart-Colombo.

Wenn zu Anfang dieses Jahres die Kautschukpflanzer sich noch eine freiwillige Beschränkung in der Produktion auferlegten, so geschah dies, um zeitig einer weiteren Preisentwertung vorzubeugen. Seitdem hat aber die Zahl der zapfreifen Bäume, wie schon in früheren Berichten angedeutet, bedeutend zugenommen, so daß die freiwillig durchgeführte Beschränkung lange nicht mehr ausreichte. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die Überproduktion immer mehr in Erscheinung trat, abgesehen davon, daß ein weiterer mächtiger Zuwachs zapfreifer Bäume im nächsten Jahr in sicherer Aussicht steht. Die Kautschukpflanzer sehen sich nunmehr gezwungen, einer Krisis entgegenzutreten, welche wohl geeignet ist, in eine Katastrophe auszuarten. Die kritische Lage ist nicht erst in diesem Jahr entstanden, sie hat sich seit langem vorbereitet, und allen Warnungen zum Trotz hat niemand sich bereit gefunden, der Gefahr entgegenzuwirken. An Zeit und Mitteln hätte es in der Tat nicht gefehlt. Es wurde in diesen Blättern schon vor Jahren darauf hingewiesen, in welch zweck- und planloser Weise seinerzeit zum Pflanzen von Kautschuk aufgemuntert wurde. Den Pflanzern wurde unbeschränkter Gewinn in überzeugend klingenden Phrasen in Fach- und Zeitschriften in sichere Aussicht gestellt. Kein Wunder, daß den Pflanzern nie der Gedanke kam, daß auch einmal andere Zeiten kommen könnten. Diese haben nicht lange auf sich warten lassen. Man gibt sich keiner Täuschung mehr über die Lage hin und spricht schon von einer englisch-holländischen Enquete-Kommission, welche die Beschränkung der Produktion auf 200 Pfund pro Jahr und acre vorschlägt und die Erteilung von Lizenzen von einer Regierungserlaubnis abhängig macht. Sie empfiehlt ferner die Schaffung eines Regierungstrusts mit Handelsmonopol zum festen Preis von 2 sh 4 d pro Pfund ab Lager Singapore oder Festsetzung eines Minimalpreises von 1 sh 10 $^1/_2$ d für Ware erster Qualität. Es bleibt nun abzuwarten, ob und welche dieser Forderungen behördlicherseits erzwungen werden können, denn es handelt sich um vielverzweigte, durchaus nicht gleichartige Interessen, die unter eine Kontrolle zu bringen, mit Recht als eine sehr schwierige Aufgabe zu gelten hat.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, verschiedene Pflanzer, geschweige denn eine große Zahl derselben unter einen Hut zu bringen. Es verläßt sich in solchen Fällen jeder darauf, daß sein Nachbar den Vorschriften genüge, die selbst zu halten ihm gar nicht einfällt. Da jeder so denkt, bleibt alles beim alten.

Angenommen es kommt wirklich ein Regierungstrust in holländischen und englischen Kolonien zustande, wie stellen sich dann die Pflanzer zu diesem Monopol? Diese Frage kann nur richtig verstanden und beantwortet werden, wenn man sich klar ist, welchen Einfluß in England und Holland die Presse und die Börse auf die Spekulation ausübt. Es ist kein Geheimniß, daß Banken und Handelsfirmen, berufsmäßige Spekulanten, kapitalkräftige und kleine Sparer im festen Glauben auf die ihnen gemachten glänzenden Anlageaussichten, große Summen in diesen Werten angelegt haben. Dies ist auch der Grund, warum die Regierungen einzugreifen sich anschicken oder vielmehr von gewisser Seite dazu aufgemuntert werden, denn es handelt sich um Milliardenwerte.

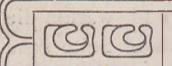
Durch den Höchstpreis von 2 sh 4 d hofft man, zunächst den Brasilianischen Fine-Para-Kautschuk auszuschalten, der heute zu diesem Preis nicht mehr mit Vorteil gewonnen werden kann. Ob dieser Höchstpreis auch nach dem Kriege noch genügend Schutz gegen Fine-Para gewährt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Man muß annehmen, daß die Brasilianer sich nach Kräften zur Wehr setzen. Dauererfolg verspreche ich mir davon so gut wie keinen, weil Plantagen-Kautschuk viel billiger als zu 2 sh 4 d hergestellt werden kann. Bei dem Preis von 2 sh 4 d ist Kautschukpflanzen ein glänzendes Geschäft. Ich behaupte sogar, daß eine gut und sorgfältig in geeigneter Lage und passendem Boden angelegte Kautschukpflanzung schon bei einem Preis von 1 sh 6 d sehr gut bestehen kann. Nicht der Fall ist dies jedoch bei den mehr oder weniger überkapitalisierten Gesellschaften, die vor 6 bis 8 Jahren aus glänzend rentierenden und gut geleiteten Unternehmungen hervorgegangen und mit dem 8 bis 10 fachen ihres ursprünglichen Kapitalwerts belastet sind. Solche Preise wurden damals willig bezahlt. Diese überkapitalisierten Unternehmungen stehen jetzt vor ihrem Untergang; und da mehr als die Hälfte aller Kautschukunternehmungen zu dieser Klasse gehört, so ist dies ein weiterer Grund, die Hilfe der Regierungen anzurufen. Es handelt sich also um eine Aktion, die wirtschaftlich schwache Mehrheit auf Kosten der wirtschaftlich starken Minderheit über Wasser zu halten, indem man alle Beteiligten zwingt, ihre Produktion auf 200 Pfund pro Jahr und acre zu beschränken. Der natürliche Weg wäre, daß die wirtschaftlich Starken ihre Produktion vermehren und die wirtschaftlich Schwachen ausschalten. Anstatt dessen schlägt die Regierung den umgekehrten, man kann wohl sagen den verkehrten Weg ein.

Was den Vorschlag an und für sich anbelangt, so klingt derselbe in seiner Fassung ganz unverfänglich. Man begreift seinen Sinn erst, wenn man ihn unter die kritische Lupe nimmt und das herausschält, was in dem Vorschlag zwar nicht gesagt, aber in Wirklichkeit damit bezweckt wird.

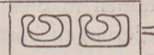
Ein weiterer Gesichtspunkt bleibt darin geflissentlich unerwähnt, eine Tatsache, die darum nicht minder wichtig ist. Ich meine den synthetischen Kautschuk. Wie die Morgenröte einer neuer Zeit hat er sich schon vor Jahresfrist angekündigt, noch spürt man wenig von ihm, wiewohl oder eben weil er wie ein Damoklesschwert über besorgten Häuptern schwebt, schweigt man ihn tot. Dieses Schweigen hat angesichts der Regierungsaktion eine gewisse Berechtigung, aber der Tag wird kommen, er ist vielleicht nicht einmal fern, da man ihn nicht mehr verleugnen kann. Er wird seinen Rivalen nicht verdrängen, aber er wird die Rettungsaktion zugunsten der wirtschaftlich Schwachen, er wird die Höchstpreise von 2 sh 4 d über-

flüssig machen und dadurch dem wirtschaftlich Starken und Tüchtigen zu seinem Recht verhelfen.

Am 15. Oktober waren die Plantagen-Kautschuksorten wie immer in den angehenden Wintermonaten etwas fester gestimmt. Fine crêpe 2 sh 4 d Oktober/November, 2 sh $4^1/_2$ d Januar/März, 2 sh $5^1/_2$ d, im März ist das Wintern der Bäume vorüber, dann wächst die Produktion und Preise gehen zurück. Für hard Para 3 sh $1^1/_2$ d träge, Vorrat in London 15. Oktober 1918 13 539 Tonnen gegen 12 558 Tonnen gleichzeitig im Vorjahr. Wie werden erst die Vorräte wachsen, wenn der regelmäßige Schiffsverkehr wieder hergestellt ist.



Koloniale Gesellschaften.



Südafrikanische Gesellschaften.

British South Africa (Chartered) Co. Laut Geschäftsbericht waren die Kriegswirkungen für Rhodesien teils günstig, teils aber auch ungünstig. Die Landwirtschaft entwickelte sich zweifellos gut, dagegen litten die Goldgruben unter den hohen Gestehungskosten, zumal Gold die einzige Ware ist, deren Preis nicht heraufgesetzt werden kann. Im Jahre 1917 betrug der Wert der Erzförderung in Südrhodesien 4 639 835 £, Kohle, Kupfer, Asbest, Blei erreichten ihre höchste Ziffer. Die von den rhodesischen Gruben verteilten Dividenden gingen mit 691 260 £ noch um 49 279 £ über die 1916 erreichte Höchstziffer hinaus. An Vieh wurden für 136 000 £ ausgeführt. Die rasche Weiterentwicklung des Kupferbergbaus am Kongo bietet fortgesetzt der Erzeugung Rhodesiens von Kohle und landwirtschaftlichen Waren ein wertvolles und wachsendes Absatzgebiet und befruchtet seinen Eisenbahnverkehr. Der Viehbestand auf den Weiden der Gesellschaft hat sich auf 66 000 Stück erhöht. Ihr Grundbesitz entwickelt sich stetig und befriedigend. Die reinen Einnahmen der Eisenbahnen gingen mit 924 000 £ (i V. 861 833) erstmals wieder über die Ziffern vor dem Kriege hinaus (1913: 921 000 £). Am 31. März 1918 verfügte die Gesellschaft über rund 1 870 000 £ flüssige Mittel (Barbestand und erstklassige Wertpapiere). Gleichzeitig ist jetzt die Entscheidung in der Verhandlung vor dem Staatsrat über die Frage des unverkauften Grundbesitzes gefallen. Demnach sind der Gesellschaft von der Regierung als der Eigentümerin des Landes die Aufwendungen für die Erschließung, soweit sie von der Gesellschaft gemacht sind, zurückzuerstatten, falls die Verwaltung einem andern Unternehmen übertragen werden sollte. Es handelt sich hierbei um viele Millionen, auch wenn ihnen die Erlöse aus getätigten Verkäufen aufgerechnet werden. Die Eisenbahn- und Bergbaurechte der Chartered Co. werden von dieser Entscheidung überhaupt nicht berührt.

South West Africa Company Ltd. Nach dem Jahresbericht für 1917 war Ende 1917 ein Vortrag von 88 745 £ vorhanden, zu dem ein Jahresgewinn von 95 £ kam. Die Kapitalanlagen in London und Deutschland betrugen 1 288 874 £, davon 474 590 £ bei Berliner Banken, 31 233 £ weniger als im Vorjahr, während das Barvermögen in London und Südafrika 43 503 £ betrug, 38 846 £ mehr als im Vorjahr. Das Debitorenkonto wies bei einer Belastung von 132 329 £ eine Vermehrung von 48 747 £ auf, die im wesentlichen auf Zinsenzugänge von Bankguthaben zurückzuführen ist. Die rückständigen Zahlungen zugunsten der Gesellschaft aus Grundstücksverkäufen und den Vorschüssen

für die Ansiedler beliefen sich auf 29 987 £, d. h. 3736 £ weniger als im Vorjahre. Gegenüber einem Verlust von 8080 £ im Jahre 1916 war im Jahre 1917 ein Gewinn von 95 £ zu verzeichnen. An 5 proz. Kriegsanleihe besaß die Gesellschaft 300 000 £, seit der Bilanzaufstellung sind noch 20 000 £ Kriegsanleihe hinzugekommen. Die Kapitalanlagen in Deutschland betrugen wie im Vorjahre 733 759 £. Der Betrieb des „Otavi Exploring Syndicate" Ltd. wurde in beschränktem Maße fortgesetzt, da hochwertiges Kupfererz in das Land eingeführt und zu befriedigenden Preisen abgesetzt wird. Die „Otavi Mines and Railway Company", an der die Gesellschaft beteiligt ist, hat seit der letzten Generalversammlung über 10 000 Tons Kupfererz verschifft.

Dem Wunsche des „Parliamentary Committee" entsprechend, hat die Gesellschaft versucht, die Aktien, die sich in den Händen des feindlichen Auslandes befinden, auszuscheiden (d. h. zur zwangsweisen Enteignung zu bringen, Schriftl.), oder aufzukaufen. Alle diese Bemühungen führten jedoch zu keinem Ergebnis. Eine am 23. Juli im englischen Parlament an Mr. Hewins, den Unterstaatssekretär für die Kolonien, gerichtete Anfrage, warum die Bemühungen der Gesellschaft, sich von den feindlichen Aktionären durch Barankauf derselben freizumachen, bisher ergebnislos seien, erhielt die Antwort: Man habe bei der Regierung die Genehmigung nachgesucht, sich an die deutschen Aktionäre der Gesellschaft wegen des Aufkaufs ihrer Aktien wenden zu dürfen. Nach Ansicht der Regierung liege aber nicht genügend Grund dazu vor, um die Erteilung der Erlaubnis zu solchen Verhandlungen mit dem Feinde während des Krieges zu rechtfertigen.

Übrigens ist auch der Versuch, die Londoner Filiale der Otavi-Gesellschaft zur Liquidation zu zwingen, gescheitert. Der Präsident des englischen Handelsamtes erklärte vielmehr auf eine Anfrage im Unterhause, daß kein Grund dazu vorliege, da diese Filiale nur Berichte und Auskünfte an englische Aktionäre erteile, nicht aber Geschäfte mache.

A. Goerz & Co. Ltd. Im Sommer 1918 hat der südafrikanische Treuhänder des feindlichen Eigentumes 347 802 Goerz-Aktien aus feindlichem Besitz, die ihm auf seinen Namen überschrieben worden waren, zum Preise von 13 sh pro share übernommen mit der Verpflichtung, sie zum nämlichen Preise den britischen und alliierten Aktionären zum Bezug anzubieten. Das Bezugsrecht — auf fünf shares entfallen stets zwei shares zu 13 sh — sollte bis zum 13. Juli ausgeübt werden. Da am 28. Juni die Goerz-Aktien 16 sh 3 d notierten, werden die Bezieher vermutlich ein gutes Geschäft gemacht haben. Laut Angabe des südafrikanischen Treuhänders betrug die Zahl der in feindlichen Händen befindlichen Aktien 400 055, so daß noch 52 253 shares nicht ausgeboten worden sind. Daß gerade bei dieser Gesellschaft der deutsche Besitz enteignet wurde und nicht bei anderen südafrikanischen Gesellschaften, wie z. B. South West Africa Co. und Consolidated Mines Selection, obgleich er hier volle 30 % des Aktienkapitals ausmacht, liegt daran, daß letztere beiden Gesellschaften in England, erstere in Transvaal, handelsgerichtlich eingetragen sind. Die Zentralregierung in London hat sich bisher immer gesträubt, feindlichen Aktienbesitz, der keinen allzu großen Teil des Aktienkapitals ausmacht, zu enteignen, während die Südafrikanische Union, gestützt auf die im Jahre 1916 erlassene „Trading with the Enemy Act" es für gut befindet, rigoroser vorzugehen. Der deutsche Aktienbesitz an Goerz, 400 055 von insgesamt 1 400 000 Aktien, überstieg zwar 25 %, war aber geringer als 30 %. In der Bilanz des Jahres 1917 ist das gesamte Aktienkapital schon auf 875 000 £ herabgesetzt, indem es durch Abstempelung des shares von 1 £ auf 12 sh 6 d um 528 000 £ verringert wurde. Der so erzielte Buchgewinn

wurde zu Abschreibungen auf die Bestände der Aktien und Obligationen, auf den Claims und Landbesitz, sowie für Vorschüsse an Tochtergesellschaften verwendet. Am 24. September 1918 meldete Reuter aus Johannesburg, daß in einer außerordentlichen Generalversammlung der Gesellschaft die Änderung ihres Namens in Union Corporation Ltd. beschlossen wurde.



Aus deutschen Kolonien.

Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika.

Wie die Zeitschrift „Metall und Erz“ berichtet, wurde während des Krieges in Deutsch-Ostafrika, wo es bald an Bargeld mangelte, nach einer anfänglichen Ausgabe von Interimsnoten alsbald auch Hartgeld hergestellt, obgleich es an allen zu dessen Herstellung nötigen Maschinen und Einrichtungen fehlte. Vor allem wurden als Scheidemünzen Zwanzig-Heller- und Fünf-Heller-Stücke angefertigt, und zwar aus Messing, da von dieser gußfähigen Legierung in Form von Patronen- und Granathülsen, Blechen, Platten und anderen Teilen von abgerüsteten Schiffen größere Mengen zur Verfügung standen. Zum Schmelzen dienten zwei Schmiedefeuer und ein Windofen, die zusammen vier größere oder acht kleinere Tiegel aufnehmen konnten. Schwierigkeiten machte auch die geringe Zahl der vorhandenen Schmelztiegel aus Graphit. Die Münzen mußten durch Gießen von Stäben hergestellt werden. Da für das Walzen geeignete Metallwalzwerke nicht vorhanden waren, behalf man sich geschickt mit Kautschukwalzen. Aus den fertig gewalzten Metallstreifen wurden Münzblättchen herausgestanzt. Die hierbei verwendete Stanzmaschine wurde gleichzeitig für Prägezwecke umgebaut. Ursprünglich wurde nur mit einer Maschine geprägt. Anfang März 1916 wurde jedoch die Erzeugung durch Aufstellung einer zweiten Maschine verdoppelt. Alle Arbeiten lagen in den Händen von Eingeborenen, die sich rasch in den Betrieb einarbeiteten und schließlich gute Leistungen vollbrachten. Anfangs konnten etwa 500 Zwanzig-Heller- und Fünf-Heller-Stücke täglich hergestellt werden, später bis zu 20 000 Münzen täglich. Am 5. September 1916 mußte der Betrieb der Münze wegen Bedrohung durch belgische Streitkräfte eingestellt werden. Als die Vorräte an Messingblech zu Ende gingen, wurde Kupferblech verarbeitet. Insgesamt hat diese Münze Messing- und Kupfermünzen im Gewicht von 20 000 kg hergestellt. Außerdem wurden noch 116 kg Goldmünzen geprägt: Fünfzehn-Rupien-Stücke im Werte von etwa 20 M., deren Gold mit Silber und Kupfer versetzt wurde, so daß diese Münzen einen Feingehalt von 750 auf tausend Teile enthielten.

Aus dem Bericht eines Diakons der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft, der bis zum Einbruch der Engländer in Ostafrika stationiert war und jetzt aus ägyptischer Gefangenschaft heimkehren durfte, teilt die „Süddeutsche Zeitung“ Nr. 179 folgendes mit: „Wie zuversichtlich die ostafrikanischen Eingeborenen die Wiederkehr der Deutschen in ihr Land erwarten, und wie gewissenhaft unter dem Einfluß des Christentums stehende Schwarze es mit ihren Staatspflichten nehmen können, lehrt ein beachtenswertes Beispiel von eingeborenen Christen aus dem Njassa-Land. Als im Frühjahr 1917, nachdem das Njassa-Land längst in englischer Gewalt war, durch eine von Europäern verlassene Berliner Missionsstation eine kühne deutsche Streifschar kam, führten die eingeborenen Christen, die dort

noch wohnten, den Leutnant in den Wald an die Stelle, wo sie — ihr Steuergeld vergraben hatten. Als nämlich die deutschen Truppen sich hatten zurückziehen müssen, hatten die braven Leute zusammengebracht, was sie sich für die nächste Steuereinziehung bereits zurückgelegt hatten. In die Hände des Feindes wollten sie es nicht fallen lassen. Für ihre eigene Not glaubten sie es nicht verbrauchen zu dürfen, obschon auch für sie harte Zeit anbrach. So vergruben sie es und warteten, bis etwa wieder deutsche Behörden einzögen. Dem deutschen Offizier, dem es für seine Truppe an Geld empfindlich mangelte, leuchteten die Augen, als er all die blanken Silberstücke sah, die in der Not wie gerufen kamen.“

Laut „African World“ vom 28. 9. kann Britisch Ostafrika jährlich 10 bis 12 000 Tonnen Sisalhanf erzeugen. Im letzten Jahre konnte hiervon nur ein kleiner Teil ausgeführt werden, im Juli befanden sich allein 4000 Tonnen deutsch-ostafrikanischen Sisalhanfes in Mombassa, die von Kaufleuten zu 600 Rp. die Tonne im Hafen angeliefert, gekauft sind. Weitere Einfuhr ist wegen Überfüllung des Hafens verboten. Da aus Mangel an Verschiffungsgelegenheiten in Tanga Mombassa der einzige Ausfuhrplatz des deutsch-ostafrikanischen Sisalhanfes war, kamen die dort im Hinterland befindlichen 32 Pflanzungen in große Verlegenheit. In Tanga, wo der Hanf bisher 500 Rp. erzielte, rechnete man mit einem Sinken des Preises.

In einigen Teilen Ostafrikas, bis nach Kavirondo und Uganda, soll nach der „African World“ vom 5. 10. eine schwere Hungersnot ausgebrochen sein. Der Preis des aus Südafrika herangebrachten Mais soll fast unerschwinglich sein und den während der großen Hungersnot von 1898/99 um das Vierfache übertreffen.

Nach „Public Ledger“ vom 10. 10. betrug die Wareneinfuhr über die dem Handel geöffneten Plätze Daressalam, Tanga, Bagamoyo, Pangani. Sadani, Mwanza und Bukoba im Jahre 1917/18 (1. 4. bis 31. 3.) 15 572 845 Rp., dazu kommt noch eine Einfuhr von 1 070 000 Rp. durch die Voi Military Railway. Die Ausfuhr betrug 9 514 357 Rp., einschließlich einer Wiederausfuhr von 543 923 Rp., aber ausschließlich der Ausfuhr der militärischen Behörden, des Custodian of Enemy Property sowie der Ausfuhr über Voi. Die Ausfuhr ging fast ganz nach Sansibar und Britisch Ostafrika, die Wiederausfuhr meist vom Bukobadistrikt aus nach den von Belgien besetzten Gebieten, von der Einfuhr kam die Hälfte von Sansibar. ein Drittel aus Britisch Ostafrika und nur ein Achtel direkt aus Indien, da es den größten Teil des Jahres hindurch an Tonnage in Indien fehlte. Zum Jahresschluß liefen Dhaus direkt von Bombay nach Tanga und Daressalam aus. An letzterem Platz wurden über 3000 Tons Nahrungsmittel, hauptsächlich Reis, Korn, Mehl und Butter angebracht.

Die Ausfuhr bestand bis auf 543 923 Rp. Transitware aus Landesprodukten. Die Kopra- und Häuteausfuhr verminderte sich bedeutend infolge der lokalen Ankäufe für die Militärbehörde; im übrigen bestand die Ausfuhr größtenteils aus Produkten, die vor der Besetzung von den Händlern angekauft waren sowie aus den vom Treuhänder für das feindliche Vermögen versandten Waren. Im Rufidjidelta sollen noch etwa 1500 Tons Produkte (Baumwolle, Kautschuk usw.) auf die Ausfuhr warten. Die Einfuhr von Sisal und Erdnüssen nach Britisch Ostafrika ist wegen Überfüllung des Hafens von Mombassa verboten, was wohl die Kultur der Erdnüsse im Seengebiet vermindern und die Anstrengungen der Pächter im Tanga- und Panganigebiet vermehren wird.

Britische Firmen haben sich aus Mangel an Geschäftsräumen nicht in Daressalam etabliert. Dagegen haben die National Bank of India Ltd. in

Daressalam und Tanga, die Standard Bank of South Africa Ltd. in Daressalam, Tanga, Tabora und Mwanza, La Banque du Congo Belge in Daressalam Filialen errichtet. („Wirtschaftsdienst“.)

Die Flughunde Samoas.

In dem »Bericht über den Pflanzenschutzdienst in Samoa« sagte ich, es wäre, bevor man an eine radikale Bekämpfung der fliegenden Füchse heranginge, notwendig, festzustellen, ob es in Samoa wirklich, wie in der Literatur angegeben werde, drei Arten von *Pteropus* gibt, von denen zwei n u r in Samoa vorkommen sollen. Dies bezog sich auf die Angabe bei K r ä m e r (Die Samoa-Inseln), welcher schreibt: » . . in drei Arten vorhanden: *Pteropus keraudrenii* Q. u. G. (auch auf Tonga und Fidschi), *Pt. samoensis* Peale und *Pt. whitmei* Alston, letztere zwei eigentümlich.« Herr Professor M a t s c h i e vom Königl. Zoologischen Museum in Berlin schreibt mir hierzu: *Pteropus samoensis* Peale (1848) und *whitmei* Alston (1874) sind synonym, ersterer Name muß gelten. *Pt. samoensis* ist für Samoa eigentümlich; er wird auf den Fidschi-Inseln durch *Pt. nawaiensis* Gray und auf den Neu-Hebriden durch *Pt. anetianus* Gray vertreten. Auf Niue (Savage Island) kommt *Pt. tonganus* Q. u. G. vor, »der vielleicht neben *Pt. samoensis* auch auf Samoa lebt« und auch für die Fidschi-Inseln erwähnt wird.

Über *Pt. keraudreni* schreibt Herr Professor M a t s c h i e: »Der echte *keraudreni* Q. u. G. stammt von Guam; dasselbe bedeutet *keraudreni* Gray von Guam und *keraudrenius* Temminck ebendaher. Dagegen ist *keraudreni* Schmaltz von der Savage-Insel = *keraudrenius* Peale von Fidschi = *tonganus* Q. u. G.; letzterer Name muß genommen werden. *Pt. keraudreni* ist also dasselbe wie *tonganus*, und *Pt. keraudreni* Q. u. G. etwas anderes wie die als *keraudreni* aufgeführte Art der Godeffroy-Sammlungen von Savage Island. Godeffroy hat übrigens ebenso wie Krause solche Flughunde mit der Bezeichnung »Samoa« ohne weitere Angaben in den Handel gebracht. Ob der *tonganus* von Samoa ganz dasselbe wie der von Tonga ist, müßte erst genauer untersucht werden.«

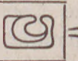
Ich füge hinzu, daß es auch noch erst festgestellt werden müßte, ob der *tonganus* von Niue überhaupt wirklich sich in Samoa findet. N a c h g e w i e s e n ist jedenfalls nur *Pt. samoensis* Peale, wie denn auch R e i n e c k e nur diese Art nennt.

Die in Samoa vorkommende Rattenart ist nach Professor M a t s c h i e, so weit er sie von dort kennen gelernt hat, *Mus decumanus* L.

(Zusatz zu Beiheft Nr. 5, 1918.) Dr. K. F r i e d e r i c h s, Rostock.



Aus fremden Produktionsgebieten.



Anbau von Faserstoffen in Niederländisch-Indien.

Während in Java und Madura $3^1/_2$ Millionen bouw mit Reis, 300 000 bouw mit Kautschuk, 200 000 bouw mit Zuckerrohr bepflanzt sind, nehmen die mit Faserstoffen bepflanzten Flächen nur 52 541 bouw ein, davon entfallen 17 874,5 bouw auf Pflanzungen, nämlich 8839 bouw auf Kapok, 8653,5 bouw auf Sisal und nur 382 bouw auf Manilahanf. Die Kapokkultur als Plantagenbau ist am stärksten (mit 4651 bouw) in der Residentschaft Semarang verbreitet, in be-

trächtlichem Maße außerdem noch in Pekalongan (1569,5), Soerakarta (1537) und Soerabaja (400), die Sisalkultur hat ihren Hauptsitz in Kediri (5039) und Soerabaja (3251,5); Manilahanf wird fast nur in Besoeki (154) und Semarang (151) gebaut. Von diesen Faserpflanzungen befinden sich je 20 in Semarang und Soerakarta, 9 in Kediri, 8 in Paseroean, 6 in Pekalongan und Besoeki, 5 in Preanger, 3 in Soerabaja und je eine in Bantam, Batavia und Djokjakarta. Außer diesen 17 874,5 bouw baut die Bevölkerung noch Kapok auf 30 078 bouw, Sisalhanf und andere Faseragaven auf 359 bouw, Manilahanf und andere Bananenfasern auf 2020 bouw, Baumwolle auf 2115 bouw, was zusammen also 34 572 bouw ergibt. In den Außenbesitzungen gibt es nur 3 Faserpflanzungen, alle in den Lampongschen Distrikten auf Sumatra, zusammen 237 bouw, davon 165 mit Manilahanf, 72 bouw mit Kapok bestanden. Außerdem besaß die Bevölkerung der Außenbesitzungen noch 13 202 bouw mit Faserpflanzen, nämlich 10 412 bouw mit Baumwolle, 2463 bouw mit Kapok, 70 bouw mit Manila- und anderen Bananenfasern und 30 bouw mit Sisal- und anderen Agavefasern. In ganz Niederländisch-Indien sind also 41 442 bouw mit Kapok, 12 527 bouw mit Baumwolle, 9137 bouw mit Sisal- und anderen Agaven sowie 2627 bouw mit Manilahanf und anderen Faserbananen bepflanzt, zusammen also 65 743 bouw.

Von Sisalagaven wird nur die sonst auf den Bahamas, Hawai und Ostafrika hauptsächlich gebaute Agave sisalana (Java-sisal, blaue Sisal) sowie die auf den Philippinen als Magueyagave gebaute Agave cantula (Java-cantula) angepflanzt, nicht dagegen die in Yukatan ausschließlich gebaute Henequen oder weiße Sisal Agave fourcroides. Die Faser der Java-sisal ist länger (1 bis 1,20 m) und stärker, die Java-cantula dagegen feiner, biegsamer, weniger stark, aber reiner weiß; sie wird daher für feinere Gegenstände wie Hängematten, Netztaschen, Gartengerätschaften und feines Bindetau benutzt, während erstere mehr für dickeres Tau, besonders für Schiffstau, Fischertau, Transmissionstau, Waschleinen und grobes Bindegarn, Verwendung findet. Als Bindegarn für Mähmaschinen wird hauptsächlich Henequen benutzt, während Manilahanf sich besonders für Schiffskabel eignet, da diese im Gegensatz zu Sisaltauwerk lange auf Wasser treiben. Die Ausfuhr von javanischen Agavefasern stieg in den ersten Jahren dieses Jahrzehnts schnell, hat sich aber während des Krieges nicht vermehrt, sondern nur dadurch verändert, daß die Vereinigten Staaten auf Kosten der anderen Länder immer mehr aufnahmen und im Jahre 1917 fast alleinige Abnehmer waren. Die Ausfuhr betrug in Tonnen von 1000 kg:

	1912	1913	1914	1915	1916	1917
Total	6131	8740	13 302	13 325	13 391	13 799
davon nach den Ver. Staaten	4375	6558	6 034	7 421	8 083	12 811
„ „ Holland . . .	1086	1250	4 822	4 534	3 723	—

Persische Lammfelle (Persianer).

Diese bei uns so begehrten schwarzen, gekräuselten Lammfelle gelangen, wie Oberstleutnant a. D. Alfred Heinecke, Wien, im „Weltmarkt“ erzählt, zwar über Rußland, und zwar hauptsächlich über die Messe von Nischny-Nowgorod in den Handel, stammen aber größtenteils aus Persien. Dort werden sie von kaukasischen Händlern an den großen Handelszentren der Weidebezirke von Aserbeidjan, Gilan, Isfahan, Farsistan von den Nomaden aufgekauft, und zwar besonders von den Städten Täbriz, Teheran, Isfahan und Schiraz. Im Frühling und im

Herbst bringen die Nomaden die Felle zu den Märkten; oft bringt ein Clan 30 000 bis 60 000 solcher Felle. Früher wurden häufig die Mutterschafe kurz vor der Geburt getötet, jetzt tun das nur noch ausnahmsweise einige große Herdenbesitzer, um sich aus diesen besonders schönen Fellchen Kappen zu machen, die dann bis zu 200 M. wert sind. In der Regel wird das junge Lamm sofort nach der Geburt getötet, bevor das Mutterschaf das Junge trockenlecken kann, dadurch soll die beliebte Kräuselung trotz aller späteren Behandlung erhalten bleiben. Diese in der letzten Zeit sehr im Preise gestiegenen Felle kosteten schon vor dem Kriege, falls sie fehlerlos waren, mit glänzenden tiefschwarzen Locken und feinstem Glanz, 10 bis 20 M. das Paar, die billigsten dagegen nur 6 bis 8 M. Für den feinsten Mantel und aus Boa, Muff und Kappe bestehenden Garnituren werden nur die dünnen Rückenstreifen verwendet, die in passender Weise aneinander gesetzt werden. Die Seitenteile, Beinstücke und Abfälle dienen als Besatzteile und Handschuhfutter. Die grauen Felle dienen als Krimmerbesatz, die braunen werden häufig schon an Ort und Stelle gefärbt, zuweilen kommen auch zweifarbige in den Handel. Oft müssen die Felle auf 60 bis 80 tägiger Karawanenreise bis zur russischen Grenze geschafft werden, wo die persische Regierung noch hohe Ausfuhrzölle zu erheben pflegt. Sie werden für diese Reise sorgfältig zu Ballen verpackt, die aus 150-180 Paaren bestehen, und zwar trägt ein Maultier zwei derselben. In jeder Saison verlassen Karawanen mit 200 bis 300 derartigen Ladungen im Werte von einer halben Million Schiraz, und zwar reist die Ware unversichert, was bei den vielen Räubereien das Risiko der Händler sehr erhöht. Die Jahresausfuhr allein von Schiraz beträgt 200 000 Paar Felle.

Die Vorbereitung ist eine sehr einfache. Die Nomaden reinigen die abgezogenen Felle von Blut, Fleisch- und Fetteilen, wenn möglich in fließendem Wasser, mittels stumpfer Schabemesser. Darauf werden sie in großen mit flachen Steinen ausgelegten Gruben oder in großen bauchigen Kruken, die 200 bis 300 Felle fassen, 16 bis 18 Tage in eine mit Gerstenkleie vermischte starke Salzlake getan. Dann werden Lauge, Kleie und Schmutz in fließendem Wasser abgespült und die Felle mit der Wolle nach unten auf reinem Kieselboden ausgebreitet. Bevor sie ganz trocken sind, werden sie mit einer dicken Schicht abgesiebten Gerstenmehls eingestreut, wodurch sie schmiegsam und weich bleiben. Schließlich werden sie nach Qualität und Farbe sortiert, gestempelt und paarweise Wolle gegen Wolle mit roten Bändern um die Beine verschnürt. Um Nässe abzuhalten, werden die einzelnen Posten in Ziegenfelle eingenäht, und darüber kommt gestreiftes Wollzeug.



Die Baumwollversorgung Rußlands.

Nach der Fachzeitschrift „Cotton“ betrug die Baumwollproduktion und -Einfuhr Rußlands in Ballen von 500 lbs.

Erntejahr	Produktion	Einfuhr über die europäische Grenze	Einfuhr über die asiatische Grenze	zusammen
1908/09 . . .	632 986	694 000	103 000	1 429 986
1909/10 . . .	816 983	742 000	134 000	1 674 983
1910/11 . . .	1 005 780	732 000	131 000	1 868 780

Erntejahr	Produktion	Einfuhr über die europäische Grenze	Einfuhr über die asiatische Grenze	zusammen
1911/12 . . .	969 296	762 000	126 000	1 857 296
1912/13 . . .	964 234	642 000	141 000	1 929 234
1913/14 . . .	1 025 886	822 000	155 000	2 002 886
1914/15 . . .	1 247 000	527 000	—	1 774 000
1915/16 . . .	1 465 000	605 000	—	2 070 000

Die eingeführten Mengen der Jahre 1914/15 und 1915/16 setzten sich zusammen aus 402 000 bzw. 429 000 Ballen amerikanischer, 110 000 bzw. 113 000 Ballen asiatischer (wohl hauptsächlich persischer) und 15 000 bzw. 63 000 Ballen ägyptischer Baumwolle. Im Jahre 1916/17 war nicht nur die heimische Produktion um 400 000 Ballen geringer, sondern auch die Einfuhr aus Amerika, England und Ägypten hatte stark abgenommen; dennoch war kein Mangel vorhanden, da Anfang Oktober 1916 noch 850 000 Ballen in den Händen der Händler und Fabrikanten lagen, eine Folge der über den Bedarf Rußlands gestiegenen Ernten der Jahre 1915/16 und 1914/15. Am 1. April 1917 waren aber diese Vorräte schon um 40 % geringer als im Vorjahre. Im Jahre 1917 nahm dagegen die mit Baumwolle bebaute Fläche Turkestans noch bedeutend mehr ab als im Vorjahre, in Ferghana allein sank sie von 450 000 auf 200 000 Desjatinen, da die Bauern anstatt dessen das für ihren Lebensunterhalt nötige Getreide anbauten, ebenso nahm auch der Anbau in Taschkent und Buchara bedeutend ab, immerhin rechnete man noch für Taschkent mit einer Ernte von 7½ Mill. Pud. Für dieses Jahr liegen zwar keine Zahlen vor, aber zweifellos haben die politischen Umwälzungen, die auch nach Turkestan hinüberspielten, den Baumwollanbau noch mehr herabgedrückt. Die Ententepresse meldete sogar, daß die Baumwollkulturen Turkestans größtenteils zerstört seien. Das würde nur dann denkbar sein, wenn die Bewässerungsanlagen versagt hätten, doch würde ein solches katastrophales Ereignis wohl gemeldet worden sein. Dagegen dürfte es richtig sein, daß der Anbau weiter abgenommen hat. Für Rußland wird dies aber von geringerer Bedeutung sein als sonst, da ja auch die zentralrussische Baumwollindustrie stark unter den inneren Unruhen gelitten hat und gar nicht mehr imstande ist, solche Mengen zu verarbeiten wie in den früheren Jahren.

Landwirtschaftliche Kolonialschule im Kriegsgefangenenlager auf der Isle of Man.

Auch in diesem Winter ist die Kolonialschule auf der Isle of Man (hoffentlich zum letzten Male) noch in Tätigkeit, auch der Stundenplan zeigt wieder ein reiches Programm. Er umfaßt koloniale Nutzpflanzen und ihren Anbau, Einrichtung einer Farmwirtschaft in den Subtropen, Mais- und Luzernebau in ihrer Bedeutung zur Schweinehaltung (Goetz), ferner allgemeine Biologie der Tiere, Rindviehzucht der Subtropen, Pferdezucht der Tropen und Subtropen, Ziegenzucht, Straußenzucht, Kaninchenzucht (Tiemann), landwirtschaftliche Buchführung (Henkel), künstliche Düngemittel (Bergmann), Konservierungsmethoden landwirtschaftlicher Produkte sowie Abfallstoffe und ihre Verwertung (Bachmann), Tropenhygiene (Kuntze), Suahelisprache für Anfänger und Fortgeschrittene (Tiemann). Auch soll versucht werden, unter Mitwirkung eines Chemikers und Philologen,

Schüler des Kursus zum einjährig-freiwilligen Examen einer landwirtschaftlichen Schule vorzubereiten. Eine Schule für Abiturienten besteht daselbst schon, deren dort abgelegtes Vorexamen an maßgebender Stelle nachgeprüft und anerkannt wird.



Auszüge und Mitteilungen.

Ernte Argentiniens. Nach den »Times of Argentine« ergab die letzte Ernte Argentiniens

Weizen	5 750 000 Tonnen	Leinsaat	562 000 Tonnen
Hafer	1 100 000 Tonnen		

Die frühere Schätzung der Maisernte, eine endgültige steht noch aus, betrug 4 335 000 Tonnen, ist aber wohl zu niedrig, da eine Überfülle an Mais gemeldet wird, so daß er tatsächlich als Feuerungsmaterial verwendet wird; z. B. haben Anfang Juli die nationalen Sanitätswerke die Beschaffung von 8000 Tonnen Mais in Kolben für Feuerungszwecke ausgeschrieben. Das Angebot von Mais soll angeblich die Nachfrage um $2^1/_2$ Mill. Tonnen übersteigen. Nach neueren Nachrichten wird die Maisernte jetzt auf 5 Mill. Tonnen geschätzt, aber nur für höchstens 1 Mill. Tonnen soll die Verschiffungsmöglichkeit bestehen. Während der letzten fünf Jahre betrug die für Heimverbrauch und Saat erforderliche Maismenge 1,7 bis 2 Mill. Tonnen, so daß etwa 3 Mill. Tonnen für die Ausfuhr verfügbar sein würden, wenn sich genügend Schiffsraum schaffen ließe.

Argentiniens Ausfuhr. Die Ausfuhr der wichtigsten Landesprodukte in den ersten 6 Monaten des Jahres ist im allgemeinen bedeutend größer gewesen als in den gleichen Monaten des Vorjahres. Es wurden nämlich ausgeführt in den ersten 6 Monaten in 1000 Tonnen:

	1917	1918
Weizen	743 500	1 531 300
Mais	646 200	195 700
Leinsaat	40 000	246 500
Hafer	109 600	191 700

Reisanhäufung in Birma. Während in normalen Zeiten die Hauptverschiffungszeit für Reis bereits Mitte Mai beendet ist, haben die überständigen Vorräte in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. So wurden die Reisvorräte bereits Ende Dezember 1916 auf 370 000 Tonnen geschätzt. Anfang Dezember 1917 lagen von dem für die Ausfuhr zur Verfügung stehenden 2 700 000 Tonnen betragenden Überschuß der Ernte des Jahres noch mehr als 100 000 Tonnen allein für Bombay bestimmter geschälter Reis in birmesischen Häfen. Anfang Oktober 1918 lagen von einem 2 850 000 Tonnen betragenden Überschuß noch 800 000 bis 900 000 Tonnen in den Häfen und im Innern.

Mais aus Südafrika. In überraschender Weise entwickelt sich Südafrika als Maisproduzent. Während 1913 nur für 65 000 $ Mais ausgeführt wurde, betrug die Ausfuhr 1917 schon $1^1/_2$ Mill. $ und wäre ohne die Frachtraumnot noch größer geworden. Aus der neuen Ernte sind jetzt noch rund $1^1/_2$ Mill. Tonnen verfügbar, die einem Werte von 13,7 Mill. $ entsprechen. Die Behörden Südafrikas errichten riesige Speicher zur Aufbewahrung des Mais, die zusammen rund 1 Mill. $ kosten werden. In Durban sollen 30 000 Tonnen, in

East London und Kapstadt je 20 000 Tonnen gelagert werden, 62 kleinere Speicher will man im Inlande errichten. Die Union Castle Line trifft Anstalten, um binnen Jahresfrist 500 000 Tonnen verladen zu können.

Weizenernte Australiens. Offiziell wird die Weizenernte Australiens auf 14 759 600 quarters, das sind 3,2 Mill. Tonnen, geschätzt. Die zur Ausfuhr zur Verfügung stehende Weizenmenge würde nach einer Meldung im August 22 Mill. quarters, das sind 5,4 Mill. Tonnen, betragen. Nach anderen Nachrichten sollen sogar 6 bis 6,5 Mill. Tonnen verfügbar sein. Die Ausfuhr selbst ist dagegen außerordentlich schleppend; bis zum Juni konnten nur 485 560 Tonnen Weizen und Weizenmehl verschifft werden. Die von England übernommene Verpflichtung, monatlich 160 000 Tonnen zu verschiffen, konnte durchaus nicht eingehalten werden.

Rohrzucker in Natal. Infolge der hohen Zuckerpreise hat die Rohrzuckerkultur in Natal bedeutend zugenommen; Natal versorgt nicht nur sich selbst, sondern auch die angrenzenden Märkte mit beträchtlichen Mengen von Zucker. Namentlich ist das Land zu beiden Seiten der Nordküstenbahn, von Avoca bis Matubatuba, auf einer Strecke von 147 Meilen, mit Zuckerrohr bepflanzt; der Zucker wird in 18 Fabriken gewonnen, der Bau weiterer ist beabsichtigt. An der Südküstenbahn zwischen Durban und Port Shepton nimmt der Zuckerrohranbau gleichfalls schnell zu, ist aber bisher weniger bedeutend. Die Beschaffenheit des Natalzuckers hat sich in den letzten Jahren sehr verbessert; die einzige Grenze der Ausdehnung der Kultur ist die Arbeiterfrage. Der Gesamtertrag der im Mai begonnenen Ernte dieses Jahres dürfte trotz der Schädigungen des Rohres im Oktober vorigen Jahres durch Überschwemmungen immerhin 140 000 Tonnen betragen, während man für Mozambique auf 10 000 Tonnen und für Mauritius auf 3000 Tonnen rechnet. Infolgedessen erwartet man in Südafrika ein Sinken des Zuckerpreises.

Zucker in Java. Die Lage des Zuckermarktes in Java, der unter den Transportschwierigkeiten sehr litt, soll sich in der letzten Zeit bedeutend gebessert haben. Allein im September wurden 2 750 000 Pikul Zucker mehr verschifft, als in irgendeinem Monat des Jahres. Auch der Preis ist gestiegen, für Superior auf 12,80 fl., und man rechnet im Hinblick auf den schlechten Ausfall der Kubaernte auf weiteres Steigen.

Zuckerrohr in Kuba. Infolge der ungenügenden von den Vereinigten Staaten im letzten Jahre gezahlten Preise für den kubanischen Zucker wird die zukünftige Ernte bedeutend kleiner werden als die vergangene, da viele Pflanzer andere Feldfrüchte anstatt Zuckerrohr anbauen wollen. Ein Preis von 6 cts für das Pfund Zucker gilt als Mindestpreis, da die Produktion sich erheblich verteuert hat. Vor dem Kriege kostete die Bestellung und Aberntung einer Caballeria (= 13 ha) 1050, jetzt 3000 bis 4000 Doll.; 100 Arroben Rohr zu verladen und zur Fabrik zu schaffen kosten statt 1,50 Doll. das Doppelte, ebenso sind die Verpflegungskosten der Arbeiter auf das Doppelte gestiegen. Ein Ochsengespann nebst Wagen kostet 1500 Doll. statt früher 500 Doll. Auch der Zinsfuß der geliehenen Gelder ist weiter gestiegen. Unter der Leitung der Spanischen Bank auf Kuba wird jetzt eine Maschinenfabrik errichtet, die eiserne Gefäße, Kristallisatoren, Dampfkessel, Verdampfapparate und Kocheinrichtungen herstellen sollen, Gegenstände, die bisher von auswärts eingeführt werden mußten.

Staatliche Unterstützung der niederländischen Plantagen. Um den durch die Absatzschwierigkeiten notleidenden Plantagen zu

Hilfe zu kommen, wurde seitens der Regierung eine Cultuur-Hulpbank als Kreditinstitut ins Leben gerufen, deren Gründer die Javasche Bank und die Nederlandsche Handel-Maatschappij, sowie drei Vertreter der Interessenten der Hauptkulturen sind. Der Regierungsvertreter führt den Vorsitz und hat Vetorecht. Bisher wurden erst $^1/_2$ Mill. fl. von den Banken und sonstigen Firmen gezeichnet, jedoch spielt das Kapital insofern keine Rolle, als die Javasche Bank auf die Garantie der Regierung hin Vorschüsse gibt. Statutarisch fließt jeder Mehrgewinn über 5 % hinaus dem Reservefonds zu. Den Plantagen werden Vorschüsse gewährt bis zur Höhe des Kostenpreises der Kulturerzeugnisse. Auch sollen Erntevorschüsse gegen hypothekarische Sicherheit gegeben werden. Die Regierung wird für die Produkte Mindestverkaufspreise festsetzen, die dem Kostenpreis entsprechen. Gleichzeitig werden die Kaffee-, Tee- und Kautschukproduzenten unter Führung des Generalgouvernements Vereinigungen bilden, deren Mitgliedern allein die Ausfuhr gestattet ist.

Die Ausfuhr Curaçaos. Der Wert der Ausfuhr Curaçaos hat sich während des Krieges wenig verändert; er betrug vor dem Kriege (1913) 2 286 000 fl. und schwankte während der Kriegsjahre zwischen 2 170 000 fl. im Jahre 1914 und 2 766 000 fl. im Jahre 1917. Bemerkenswert sind dagegen die Schwankungen in der Menge der Ausfuhr zweier der wichtigsten Artikel, des Aloëharzes und der Dividivihülsen. Sie betrug:

	1913	1914	1915	1916	1917
	Tonnen				
Aloëharz . . .	481	421	415	698	336
Dividivihülsen .	1185	1912	1209	1576	246

Krisis in der Straußenzucht Südafrikas. Die Frachtraumnot, die Einfuhrverbote für Luxuswaren in vielen Ländern, besonders aber Überproduktion und Modenwechsel in bezug auf Straußenfedern haben eine große Krisis in der Straußenzucht hervorgerufen. Im Jahre 1917 fiel die Ausfuhr von Straußenfedern mit 175 019 £ auf $^1/_{17}$ der Ausfuhr von 1913, als sie noch an vierter Stelle, nach Gold, Diamanten und Wolle, unter den Ausfuhrwaren Südafrikas stand. Namentlich das Eintreten der Vereinigten Staaten in den Krieg hat die Krisis sehr verschärft. Die Verluste der Straußenzüchter werden auf 17 bis 20 Mill. £ geschätzt. Die Gegend von Oudtshoorn, nördlich von Port Elizabeth, ein Hauptsitz der Straußenzucht, leidet besonders unter der Krisis, und viele Leute haben schon diese Gegend verlassen, um sich anderswo eine Tätigkeit zu suchen. Man beabsichtigt, die Straußenzucht durch Milchviehzucht und Molkereiindustrie zu ersetzen, zumal da der Boden sich gut zu Luzernebau eignet; aber diese erfordert mehr Überlegung, Sorgfalt und Fleiß als die Straußenzucht. Interessant ist, daß auch die Straußeneier seit langer Zeit in Port Elizabeth und anderen Orten auf den Markt kommen, um mit Hühnereiern vermengt, zum Kuchenbacken zu dienen. Ein 2 bis 3 Pfund wiegendes Ei ersetzt zwei Dutzend Hühnereier; trotzdem kosten verpackte Straußeneier in Port Elizabeth nur 60 bis 80 Pfennig das Stück.

Tee in Britisch-Indien. Die Teeernte des Jahres 1916/17 stand ungefähr auf gleicher Höhe wie im Vorjahre, sie betrug nämlich:

	1915/16	1916/17
	lbs	lbs
	371 691 000	368 437 000
daran nahmen Teil:		
Assam	245 386 000	242 185 000
Bengalen	89 526 000	92 645 000

	1915/16 lbs	1916/17 lbs
Südindien . . .	31 610 000	29 324 000
Nordindien . . .	4 876 000	3 883 000
Bihar und Orissa .	293 000	400 000

Die Ausfuhr hat dagegen bedeutend abgenommen und sank wieder auf die Höhe der Jahre 1912/13 bis 1914/15, während sie im Jahre 1915/16 ungewöhnlich hoch war. Sie betrug nämlich 1915/16 340 433 000 lbs, 1916/17 dagegen 292 594 000 lbs, also 14 % weniger. Die Verminderung betrifft größtenteils die Ausfuhr nach Europa, besonders die nach England.

Kakao an der Goldküste. Nachträglich wird gemeldet, daß fast das ganze Jahr 1916 für die Kakaopflanzen noch besonders günstig gewesen ist, so daß allen anderen Erzeugnissen, wie Ölpalmen, Kautschuk und Kola um so weniger Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Wenn auch die Kakaoausfuhr bei 72 128 Tonnen eine Abnahme von 5250 Tonnen gegenüber dem Vorjahre aufwies, so war die Ernte doch die größte je erzielte. Der Wert der Ausfuhr betrug 3 846 090 £, 194 000 £ mehr als der der Ausfuhr des Jahres 1915; 58,87 % der Verschiffungen stammten aus den östlichen Häfen, 19,52 % aus den zentralgelegenen und 21,61 % aus den westlichen Häfen. In den westlichen Gebieten, wo früher die Bauholzgewinnung hauptsächlich blühte, hat der Kakaobau in den Jahren die größten Fortschritte gemacht. Die Kakaopreise, die zu Beginn des Jahres ungewöhnlich hoch waren, hielten sich bis ungefähr Ende November auf befriedigender Höhe. Dann begannen die Verfrachtungsschwierigkeiten. und gegen Ende des Jahres trat ein Stillstand ein, so daß große Mengen Kakao bei den Verfrachtern und in vielen entfernter gelegenen Gebieten sogar die Hauptmenge bei den Pflanzern selbst zurückblieb.

Tabak in Bulgarien. Die Tabakerzeugung Bulgariens hat sich infolge der hohen Preise im Vergleich zur Vorkriegszeit vervierfacht, und wäre, wenn die Ernte in diesem Jahre eine gute gewesen wäre, noch größer, da die Anbaufläche sechsmal so groß war wie in Friedenszeiten. Im Jahre 1916 belief sich die Ernte in Altbulgarien und in den neuen Gebieten von Strumitza, Gumurdjine und Odrine auf ungefähr 15 Mill. kg, wozu noch 7 bis 8 Mill. kg aus dem Distrikt von Drama-Kavalla kamen. Im Jahre 1917 wurde die Ernte einschließlich der 7 bis 8 Mill. kg in Drama-Kavalla auf 18 Mill. kg geschätzt. Im Jahre 1918 erwartete man einschließlich 6 bis 7 Mill. kg von Drama-Kavalla im ganzen sogar 35 Mill. kg. Die Ernte betrug wegen der Trockenheit nur 70 bis 80 statt 100 kg pro Dekare. Da der inländische Verbrauch etwa 7 Mill. kg beträgt, so verbleiben für Handelszwecke etwa 28 Mill. kg, im Werte von 1 Milliarde Fr. Diese dem „Echo de Bulgarie“ entnommenen Angaben dürften aber insofern zu optimistisch sein, als gar nicht mit den Lagern der früheren Ernten gerechnet wird, die nach dem „Near East“ nicht weniger als 30 Mill. kg betragen sollen, während diese Zeitschrift die diesjährige Ernte sogar auf 50 Mill. kg angibt. Die Hauptursache der enormen Vorräte soll auf die verminderte Abnahme seitens der Mittelmächte zurückzuführen sein, einerseits wegen der schwierigen Transportverhältnisse, anderseits weil die Preise so maßlos in die Höhe getrieben waren. Deutschland, das sonst 25 Mill. kg nahm, begnügte sich daher mit 4 Mill. kg, und die neutralen Länder, die sonst gegen 10 Mill. kg brauchten, konnten schon wegen der Unmöglichkeit, große Mengen über die Mittelmächte herüber transportiert zu erhalten, nur unbedeutende Mengen entnehmen.

Zunahme der Zigarrenausfuhr aus Havanna. Im ersten Halbjahr 1918 wurden aus Havanna 87 Millionen Zigarren ausgeführt gegen nur 50 Millionen Stück in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Sojabohnenöl als Leinölersatz. Versuche der Nationalen Vereinigung der Farbenfabrikanten der Vereinigten Staaten ergaben, daß sich Sojabohnenöl am besten als Ersatz des Leinöls für die Farbenindustrie eigne. Der Sojabohnenanbau in Nord-Karolina wird daher von der Regierung nach Möglichkeit verbreitet. Die Globe Oil Mill Co. in Vernin (Kalifornien) verarbeitet jetzt täglich 120 Tonnen Sojabohnen auf Öl und will den Betrieb noch bedeutend erweitern.

Kakaobutter als Speisefett. Der Mangel Englands an Speisefett und die Menge der in England lagernden Kakaobohnen zeitigte Bemühungen, die etwa zu 50 % in ihnen enthaltene Kakaobutter als Speisefett zu benutzen. So hat man sie mit Erfolg als Backfett bei der Herstellung von Keks für die Truppen verwendet. Diese sollen sehr schmackhaft sein und den üblichen Truppenkeks vorgezogen werden. Andere Vorschläge gehen dahin, das Kakaofett als Ersatz von Butter oder Schmalz zu verwenden; dazu werden 10 lbs Kakaobutter, 1 lb Weizen- oder Roggenmehl als Stärkeemulsion, 4 Unzen pulverisiertes kohlensaures Salz und 3 Unzen pulverisiertes Trockensalz und 1½ Gallonen Wasser zusammengeschmolzen, wodurch man 22 lbs Fett erhält, das ebensoviel Schmalz gleichwertig ist. Auch durch Mischung von Kakaobutter mit der doppelten Menge Bratöl oder Baumwollsamenöl soll man ein bei mäßig warmer Witterung nützliches Fett zum Kochen und Braten erhalten. Sogar in reiner Kakaobutter gebratene Fische und Kartoffeln sollen, solange das Fett nicht abgekühlt ist, keinen Kakaogeschmack aufweisen und selbst nach der Abkühlung soll der Kakaogeschmack nicht hervortreten. Besonders bei stark gewürzten Speisen soll der Kakaogeschmack ganz verschwinden, bei Süßspeisen, wie Pudding und Kuchen, der Geschmack sogar verbessert werden. Einige Rezepte aus englischen Tageszeitungen, die im „Gordian" wiedergegeben sind, mögen folgen. Sie werden vielleicht in der nächsten Zeit auch für Deutschland von Wichtigkeit sein, da eine gewaltige Menge Kakao nur auf die Verfrachtung nach Deutschland wartet, während an den eigentlichen vegetabilischen Speisefetten kein großer Überfluß vorhanden ist, so daß es fraglich ist, ob die Ententemächte sie nach Deutschland hereinlassen werden.

Je $^1/_2$ Unze (14 g) Kakaobutter, Schmalz oder Fett und Zucker, je 1 Teelöffel flüssiges Ei und Sirup, ein abgestrichener Teelöffel Ingwer, 2 Unzen (56 g) Mehl, 3 Unzen (85 g) Kartoffeln (gekocht und durch ein Sieb gerieben) und $^1/_4$ Teelöffel Natron. Mische den Zucker, das Fett, die Kakaobutter, füge dann das Ei hinzu; später das Mehl, die Kartoffel und den Ingwer. Zuletzt den Sirup antun und dann zu Teig (mit Hilfe von etwas Wasser) bearbeiten. Nach zwei Stunden Kochen ergibt sich ein schmackhafter Ingwerpudding für vier Personen.

Ein Kakao- oder Schokoladenpudding läßt sich in folgender Weise herstellen: Je $^1/_4$ Pfund Kakaobutter, Zucker und Kakaopulver oder geriebene Schokolade, je 55 g Mehl und Reismehl, 2 Eier und 1 Teelöffel Backpulver. Die sehr harte Kakaobutter muß geschrapt und gut angewärmt werden, dann die Eier hinzutun, mit den trockenen Zutaten mischen und alles tüchtig schlagen. 1$^1/_2$ Stunde kochen. Mit Rahmtunke übergossen und mit Kakao oder Schokolade bestreut auftragen.

Für Kakao- oder Schokoladen-Biskuits soll folgendes Rezept gelten: $^1/_4$ Pfund Zucker, je 55 g Kakaobutter und Kakao oder geriebene Schokolade, $^1/_2$ Teelöffel

Vanille-Essenz, ein Ei und soviel Maismehl, bis ein fester Teig entsteht. Die Kakaobutter anwärmen und mit dem Zucker, dem Kakao, der Vanille und dem Ei aufarbeiten: dann Maismehl nach Bedarf hinzutun. Dann ausrollen, Keks ausschneiden und 10 Minuten backen. (Die dünnen Keks müssen vor dem Entfernen vom Backblech etwas abkühlen, um Bruch zu vermeiden.)

Ölsaateinfuhr der Niederlande während des Krieges. Die Niederlande führten ein:

	1915 Tonnen	1916 Tonnen	1917 Tonnen
Leinsaat	340 728	173 077	16 000
Raps	16 000	17 000	8 000
Erdnüsse	46 619	19 072	3 400
Palmkerne	25 804	33 841	13 900
Kopra	210 314	86 185	22 200
Verschiedene Ölsaaten	30 619	27 305	—
Leinkuchen	241 000	171 000	64 063
Baumwollsaatkuchen	2 132	743	8 700

Es ist demnach die Ölsaateinfuhr in den beiden letzten Jahren außerordentlich stark gesunken, ebenso die der Ölkuchen. Vor kurzem ist ein Seifentrust mit einem Aktienkapital von 15 Millionen Gulden ($4^1/_2$ Millionen voll einbezahlt) in Utrecht gegründet unter dem Namen „Maatschappij tot Exploitatie van Zeepfabrieken", der die meisten bedeutenden Seifenfabriken des Landes umfaßt, auch die Koninglijhe Stearine Kaarsen Fabrik in Gouda und Anton Jurgens, Vereenigte Fabrieken in Oss sind Mitbegründer dieses Unternehmens.

Zunehmende Kopraeinfuhr der Vereinigten Staaten. Während vor dem Kriege fast alle Kopra Südasiens nach Europa ging, nehmen jetzt infolge der Verschiffungsschwierigkeiten auf der Fahrt nach Europa die Vereinigten Staaten recht bedeutende Teile der Handelskopra auf, während weitere große Mengen in den Erzeugungsländern selbst auf Kokosöl verarbeitet werden. Die Vereinigten Staaten bezogen im Jahre 1912 46 370 732 Pfund Kopra im Werte von 3 851 297 $; im Jahre 1917 gelangte allein in den Hafen der Bay von San Franzisco die sechsfache Menge, nämlich 261 134 238 Pfund im Werte von 13 333 786 $ zur Einfuhr; einschließlich Kokosöl waren es sogar 354 233 115 Pfund im Werte von über 23 Millionen $. Ungefähr 60 % der Kokosöleinfuhr San Franziscos stammt von den V. Oliefabriken Insulinde, welche die Ware durch die Java-Pacific-Linie nach Kalifornien verschiffen. Die gesamten Vereinigten Staaten importierten im Jahre 1917 schon 166 000 tons Kopra, das sind achtmal soviel, wie sie im Jahre 1912 einführten und nicht viel weniger als Deutschland vor dem Kriege, das im Jahre 1913 197 000 Tonnen Kopra einführte. Für das Jahr 1918 rechnet man bereits auf eine Einfuhr von 300 000 tons Kopra im Werte von 50 Millionen $, das würde also ungefähr die Hälfte der in der Welt erzeugten Kopra sein. Während für Kopra San Franzisco der Haupteinfuhrhafen an der Westküste Amerikas ist, geht das Kokosöl noch großenteils nach Seattle, da man hier bereits frühzeitig die nötigen Maßnahmen getroffen hatte, um diese neuen Importe lagern zu können. Hand in Hand mit der zunehmenden Kopra- und Kokosöleinfuhr steigt auch die Fabrikation und der Verbrauch der daraus hergestellten Speisefette in Nordamerika. Es wird eine schwere Aufgabe für Europa sein, nach Beendigung des Krieges diesen Handelsartikel wieder in die alten Bahnen zurückzulenken.

Rizinusanbau in französischen Kolonien. Als Schmieröl für Flugzeuge hat sich bekanntlich Rizinusöl außerordentlich bewährt, was auf seine Klebrigkeit, Verbrennung ohne Rückstände und Nichtauflösung in Benzin zurückgeführt wird; es wurden Kolbenschnelligkeiten erzielt, die trotz aller Bemühungen der Vacuum Oil Co. mit Mineralöl unmöglich sind. Daher hat sich ebenso wie Amerika auch Frankreich entschlossen, viel Rizinus anzubauen, und zwar besonders in Indochina, wo 1917 schon 18 000 Tonnen Rizinussaat gewonnen wurden, und wo man in diesem Jahr auf mindestens 20 000 Tonnen, 1919 sogar auf 50 000 Tonnen zu kommen hofft. Von Madagaskar erwartet man in diesem Jahre 3000 Tonnen, von Westafrika 20 000 Tonnen. Nach „Dépêche Coloniale“ geht man aber hier sehr bürokratisch vor, indem auch tief im Innern der Kolonien die Beamten angewiesen werden, möglichst viel Rizinussaat zu beschaffen, und zwar selbst dort, wo es die hohen Transportkosten eigentlich gar nicht zulassen. Man zahlt den Eingeborenen zwar 15 bis 30 Cents das Kilogramm, zwingt sie aber, die Saat 6 bis 8 Tagereisen bis an die Eisenbahn zu schleppen, was natürlich große Unzufriedenheit erregt.

Chininfabrik in Bandoeng auf Java. Diese von den Chinarindeproduzenten gegründete Fabrik, die einzige der Insel, hat im Jahre 1917 für 2 903 000 fl. Rinde verarbeitet gegen 2 535 000 im Jahre 1916. Es wurde für rund 1 Mill. fl. mehr Chinin hergestellt als im Jahre 1916, aber auch die Selbstkosten haben sich infolge der hohen Preise für Chemikalien um ungefähr ebensoviel erhöht. Aus dem erzielten Gewinn aus dem Chininverkauf von 1 760 000 fl. wurde eine Dividende in Höhe von 89,3 % an die Anteilhaber verteilt.

Beschränkung der Kautschukgewinnung. Die Kautschukkommission in Singapore empfiehlt in ihrem Bericht der Britischen und Niederländisch-Indischen Regierung die Beschränkung der Kautschukgewinnung auf 200 lbs für den Acre. Außerdem wird die Bildung eines staatlichen Kautschukmonopols sowie die Ernennung von Kontrolleuren für Ostindien und die Malayische Inselwelt empfohlen.

Wie neuerdings aus Batavia gemeldet wird, haben sich die niederländisch-indischen Kautschukpflanzer mit dem Vorschlag der Internationalen Kautschukpflanzer-Vereinigung einverstanden erklärt, die Kautschukerzeugung auf 125 Pfund für den Acre zu beschränken, den Mindestpreis auf 2 sh 3 d festzusetzen und die Ausfuhr nur gegen besondere Erlaubnis zu gestatten. Zur Zeit beträgt freilich der Preis in Amsterdam nur 85 bis 90 Cents für in Indien liegende Ware, läßt aber doch den Pflanzern noch ausreichenden Gewinn.

Kautschukvorräte in Brasilien. Mitte des Jahres lagerten in Manaos 1303 und in Para 8789 Tonnen, zusammen also über 10 000 Tonnen, d. h. mehr als je. Die Vorräte werden, solange keine Verschiffungserleichterung eintritt und die Vereinigten Staaten die Einfuhrbeschränkung nicht aufheben, weiter zunehmen. Große amerikanische Käufer bestehen darauf, daß der Kautschuk in Ballen gepreßt werde, eine Verpackungsmethode, durch die gegen 25 % Raum erspart wird. Es ist aber schwer einzusehen, wie das bei der am Amazonas für Parakautschuk herrschenden Aufbereitungsmethode durchgeführt werden kann.

Kautschuk in Bolivien. In dem Hauptgebiet der bolivianischen Kautschukgewinnung, im Beni-Bezirk, scheint eine starke Kautschukkrise ausgebrochen zu sein, da die niedrigen Preise (im letzten Winter schon nur noch 2 sh 6 d bis 2 sh 8 d für feinen Kautschuk, 1 sh 4 d bis 1 sh 6 d für Caucho) die außerordentlich hohen Transport- und andern Kosten nicht mehr deckten.

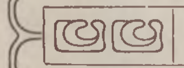
Die deutschen Firmen des Bezirks hatten wachsende Schwierigkeiten, namentlich darin, genügend Kleiderstoffe, Lebensmittel usw. für die Arbeiter auf ihren Kautschukpflanzungen anzuschaffen, und ihre Finanzlage ist jetzt unsicher, wie ein britischer Konsulatsbericht sagt. Die größte Ausfuhrfirma des Gebietes hat denn auch schon Weisung vom Hauptkontor in London erhalten, die Kautschukausfuhr bis auf weiteres einzustellen.

Kautschukerzeugung und Verbrauch 1913 und 1917. Nach dem „Board of Trade Journal" betrug:

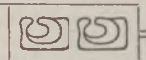
		1913 tons	1917 tons
Welterzeugung		108 440	257 000
Verbrauch:	Vereinigte Staaten	40 000	175 000
„	Großbritannien	18 640	26 000
„	Frankreich	6 500	17 000
„	Italien	2 000	9 000
„	Deutschland }	18 500	3 000
„	Österreich-Ungarn }		

Baumwolle am oberen Kongo. Die 1915/16 in Nyangwe angelegte Baumwoll-Versuchspflanzung hat befriedigende Resultate ergeben, indem 130 Acres, mit amerikanischer Upland bepflanzt, eine ausgezeichnete Qualität lieferten. Auch die Eingeborenen wurden zum Baumwollbau ermuntert durch die Verteilung von Saat seitens der Regierungsfarm sowie durch Errichtung eines Baumwollmarktes. Die für das Produkt der Eingeborenen-Pflanzungen in England erzielten Preise waren die gleichen wie die von „middling American".

Baumwollersatz aus Seetang. Über diese schon im Augustheft (S. 248) erwähnte Faser entnimmt „The Board of Trade Journal" einem Bericht des „Japan Advertiser", daß der Seetang „sumago" oder „gomo gomos" heiße. Er sei in Japan, wo er in großen Mengen vorkommt, bisher hauptsächlich als guter Dungstoff bekannt. Das Laboratorium für Fasergewinnung in Tokio hat ein Patent für das außerordentlich einfache, im Augustheft schon geschilderte Herstellungsverfahren erhalten. Es können jährlich 100 Mill. Kwan (ungefähr 375 000 Tonnen) Fasern gewonnen werden. In Verbindung hiermit sei auf das im Septemberheft S. 278 erwähnte dänische, von dem Gärtner Friedensberg entdeckte Verfahren hingewiesen, aus Seetang Papierstoff herzustellen, wobei der in dem Tang enthaltene leimartige „Norpine" genannte Stoff eine Rolle spielen dürfte.



Neue Literatur.



Kriegsgefangen quer durch Afrika von Elly Proempeler, Erlebnisse einer deutschen Frau im Weltkriege. Berlin. Otto Elsner, Verlagsgesellschaft m. b. H. 12⁰. 157 S. mit 14 Abbildungen. Preis M. 1,80.

Die Frau des im Kriege gefallenen Bezirksamtmanns von Tabora schildert in diesem handlichen Büchlein in schlichter Weise ihre Erlebnisse während der Kriegszeit. Die Wirkung des Ausbruches des Krieges auf die Eingeborenen, die treu zu den Deutschen hielten, das Eintreten der Araber für die Deutschen, das zweideutige Verhalten der Inder, die schlechte Behandlung der Eingeborenen durch

die zuchtlosen schwarzen belgischen Soldaten werden in ähnlicher Weise geschildert wie in früheren Darstellungen. Auch die unerhörten Leiden körperlicher und seelischer Art auf dem Transport der Zivilgefangenen durch das belgische Kongogebiet und auf der Seefahrt nach England kennen wir schon aus anderen Schilderungen. Aber die Verfasserin weiß ihren Darstellungen eine persönliche Note zu geben, so daß man das Buch mit Interesse liest. Bekanntlich wurden die zivilgefangenen Frauen und Kinder noch fast 8 Monate in England und vor allem in Frankreich völlig unmotiviert in Gefangenschaft gehalten und zwar unter geradezu skandalösen Verhältnissen; das Gefangenenlager Espalion bei Toulouse, scheint freilich eins der ungeeignetsten Frankreichs gewesen zu sein. Am 13. Dezember 1917 konnte Frau Proempeler Frankreich verlassen und nach sehr freundlichem Empfang in der Schweiz das Weihnachtsfest wieder nach vieljähriger Abwesenheit auf deutschem Boden feiern.

Unter Palmen und in Märchentempeln. Eine indische Sommerfahrt von Dr. Ludwig Halla. Berlin 1914. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 8°. 269 S. mit 16 Bildertafeln. Preis M. 8.

Es ist das ein Tagebuch einer zweimonatigen Reise durch Indien, beginnend mit Ceylon, dann im Fluge durch Südindien und von Madras im Zuge nach Kalkutta, von dort nach dem Himalaya (Dardschiling) weiter durch Hindustan, mit kurzem Aufenthalt in den berühmten Städten Benares, Agra, Gwalior, Delhi und einem Abstecher nach Amritsar und Lahore, schließlich über Radschputana nach Bombay, also die gewöhnliche Reiseroute der Touristen. Die Schilderung des mannigfaltigen Treibens der vielerlei Rassen und Bevölkerungsschichten, sowie der imposanten Natur und Kunstwerke wird, freilich mit dem Auge eines Neulings, gut erfaßt und frisch wiedergegeben, wirkt aber infolge der Gründlichkeit eines Tagebuches doch einigermaßen ermüdend, so daß die eingestreuten geschichtlichen Exkurse angenehme Unterbrechungen bilden. Die Szenen, Landschaften, Architekturen und Typen sind nach Photographien in Lichtbildern ganz vorzüglich wiedergegeben. Das Buch kann solchen, die einen ersten Einblick in das Wunderland Indien gewinnen wollen, besonders solchen, die das Land besuchen wollen, wohl empfohlen werden.

Die französischen Kolonien in der Südsee. Von Dr. Paul Hambruch, Abteilungsvorsteher am Museum für Völkerkunde in Hamburg. Verlag des Südseevereins. Leipzig 1918. 8°. 38 S. mit 7 Zeichnungen und einer Karte von Elisabeth Weber.

Diese kleine Broschüre ist eine Zusammenfassung mehrerer Aufsätze des „Südsee-Boten“ vom März 1918 und folgenden Monaten. Wie der Verfasser in der Vorbemerkung schreibt, sind es nur Umrißbilder und wollen auch nicht mehr sein. Die Ausführungen fußen überwiegend auf französischem und englischem, zum Teil amtlichem Material; sie geben einen vorzüglichen Überblick über die Natur und die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser bei uns in Deutschland recht wenig bekannten Gebiete. Der Gesamteindruck ist der, daß ihre wirtschaftliche Bedeutung recht groß sein könnte, daß der Entwicklung aber die geringe und dabei noch schnell zurückgehende Bevölkerung sowie vor allem die unfähige französische Verwaltung entgegensteht.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71